

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

monatlich	Kr 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährlich	96.-
jährlich	192.-

Kaufstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Ausperrung der englischen Weber unvermeidlich?

London, 16. Jänner. Wie die Blätter aus Manchester melden, hat die Vereinigung der Weber beschlossen, in dem Streik mit den Arbeitgebern wegen der Zahl der Webstühle, die ein einzelner Arbeiter zu beaufsichtigen hat, eine Abstimmung unter den Mitgliedern zu veranstalten. Da die Abstimmung naturgemäß einige Zeit erfordern wird, ist vom Samstag ab eine Ausperrung so gut wie sicher, die sich allmählich auf 500.000 Arbeiter und Angestellte ausdehnen würde. Nur wenn die Arbeitgeber den Ausperrungstermin aufschieben sollten, wofür den Vätern zufolge wenig Aussicht besteht, würde diese Gefahr vermieden werden.

London, 16. Jänner. Die Verhandlungen über die Beilegung des Konfliktes in der Baumwollindustrie von Lancashire sind gescheitert. Morgen beginnt die Generalausperrung.

170.000 Walliser Bergleute vor der Arbeitsaufnahme.

London, 15. Jänner. Das Abkommen im Walliser Kohlenbergbau, das, wie bereits gemeldet, noch der Genehmigung durch die am 17. Jänner in Cardiff zusammentretende Delegiertenkonferenz bedarf, sieht vor, daß die Arbeit zu dem im November gültigen Lohnsätzen wieder aufgenommen wird. Die Arbeitszeit untertags beträgt siebenundsiebzig Stunden an jedem Wochentag. Das Abkommen läuft nach spätestens drei Jahren ab.

Wird das Abkommen am Samstag genehmigt, so werden am Montag etwa 170.000 Bergleute die Arbeit wieder aufnehmen.

London, 16. Jänner. (Reuter.) Der Sekretär der Bergarbeiterverbände Coof, dem, wie bekannt, ein Fuß amputiert werden soll, richtete an die Bergarbeiter von Süd-Wales einen Gruß, worin er u. a. sagt: „Der Friede in der Bergbauminde wird mir bei der schmerzlichen Operation ein Trost sein.“

Katastrophopolitik.

Berlin, 16. Jänner. Im Budgetausschuß des Reichstages betonte heute der nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Albrecht, Deutschland werde niemals eine Revision seiner Reparationsverpflichtungen durchsetzen können, falls vorher die deutschen Finanzen saniert würden. Die Deutschen müßten erklären: Wir wollen nicht zahlen und werden keinen Pfennig mehr zahlen, die Katastrophe ist da, macht was ihr wollt. Wir weigern uns zu zahlen. Die Katastrophe werde ohnehin spätestens in zwei Jahren eintreten. Der Redner forderte den Finanzminister auf, lediglich zu demissionieren. Für jeden Tag, der die gegenwärtige Regierung länger im Amte bleibe, würden sich ihre Mitglieder vor dem Staatsgerichtshof des kommenden Dritten Reiches zu verantworten haben, ebenso wie alle diejenigen, welche den Young-Plan unterzeichneten.

Deutschland baut um 500.000 Hektar weniger Roggen an.

Berlin, 16. Jänner. (Eigenbericht.) Im Reichstag begannen heute die Verhandlungen des Untersuchungsausschusses über die Roggenführungsaktion der Regierung im Sommer des vorigen Jahres. Der Reichsernährungsminister Schiele erklärte, die Aktion habe insofern einen Erfolg gebracht, als die Anbaufläche für 500.000 Hektar zurückgegangen, die für Weizen dagegen um 125.000 Hektar größer geworden sei. Die übrige freigebliebene Fläche werde jetzt mit Sommerweizen und Futtermitteln bepflanzt werden. Es sei zu erwarten, daß damit auf dem deutschen Roggenmarkt Ordnung geschaffen sei und daß die Einfuhr von Futtermitteln im nächsten Jahr beträchtlich zurückgehen werde. Reichskommissar Bode wies dann die Behauptung der Reichspresse zurück, als ob die Trübsandsaktion mit Rücksicht auf die Reichstagswahlen vorgenommen worden sei.

Marty entlassen.

Paris, 16. Jänner. Der kommunistische Abgeordnete Marty ist im Verfolge der gestrigen Parlamentsabstimmung noch abends aus dem Gefängnis entlassen worden.

Am Krankenlager der europäischen Wirtschaft.

Beffimistisches Klerat in Genf. — Italien für Einladung Auslands.

Genf, 16. Jänner. Die zweite europäische Konferenz, zu der 27 europäische Minister und in ihrer Begleitung viele hohe Beamte der 27 europäischen Außenministerien erschienen sind, wurde heute vormittags in der Großen Glasveranda des Bollerbundhauses durch den französischen Außenminister Briand, dem vorläufigen geschäftsführenden Präsidenten, unter großem Andrang der internationalen Presse eröffnet.

In seiner Ansprache wies Briand zunächst auf die weiter fortgeschrittene Zerrüttung der europäischen Wirtschaft hin, die den verantwortlichen Staatsmännern die Pflicht auferlege, gemeinsam nach Mitteln und Wegen zur Wiederherstellung des gehörten Gleichgewichtes in Europa zu suchen.

In der Debatte griff Dr. Curtius das Wort. Er erklärte, Deutschland erstrebe einen gerechten Ausgleich der Interessen auf dem Boden der völligen Gleichberechtigung. Er sei der gleichen Meinung wie Briand, daß die jetzige Tagung sich vor allem mit den Maßnahmen beschäftigen müsse, die geeignet seien, einen Ausweg aus der Wirtschaftskrise zu finden. Darum sei er der Meinung, daß die Konferenz zunächst den Vorschlägen der Wirtschaftskonferenz, Colijn, anhören müsse. Er sei auch bereit, im Rahmen der Konferenz über einzelne Wirtschaftsmassnahmen, z. B. über die Frage der Agrarkredite, zu verhandeln.

Briand unterstrich in einer kurzen Erwiderung die Bedeutung der wirtschaftlichen und agrarischen Fragen, die besonders dringlich seien. Bewegung in die Versammlung brachte das Auftreten des italienischen Außenministers Grandi, der die morgige vertrauliche Sitzung erzwang, von der ursprünglich Abstand genommen werden sollte. Grandi begründete in sehr nachdrücklicher Weise den Wunsch, daß zu den Arbeiten des europäischen Komitees schon jetzt auch die europäischen Staaten eingeladen werden sollen, die nicht Mitglieder des Bollerbundes sind, die Türkei und die Sowjetunion, und erklärte, das gesteckte Ziele werde nur dann erreicht werden, wenn alle Staaten abgerufen sind, wie es der Bollerbundpakt auferlegt.

Es blieb nichts anderes übrig, als über Vorschlag Hendersons einen eigenen achtgliedrigen Unterausschuß zu wählen, um sich mit den angelegenen Fragen zu befassen. Dieser Unterausschuß schlug dann die morgige nichtöffentliche Sitzung vor, die einen Ausweg zu finden versuchen soll.

Die Nachmittagsitzung brachte gleichfalls eine Ueberraschung. Es war dies das düstere Bild, welches der holländische Delegierte Colijn über den allgemeinen Mißerfolg der bisherigen Bestrebungen des Bollerbundes und der zum Zweck der Lösung der Wirtschaftskrise einberufenen Sonderkonferenzen entwickelte. Colijn, der Vorsitzender der letzten Wirtschaftskollaborationen im verfloßen Jahre war, führte u. a. aus:

„Sogar die ausdrückliche Konstatierung der großen Wirtschaftskonferenz im Jahre 1927, daß es notwendig sei, der Erhöhung der Zölle ein Ende zu machen und sich in entgegengelegter Richtung zu orientieren, und trotzdem 29 Staaten die-

ses Prinzip als richtig anerkannt haben, ist in den folgenden Jahren keine Abhilfe erfolgt. Im Gegenteil zeigte sich eher eine Tendenz der Zollerhöhung und die Schutzollentendenz. Ein ähnliches Schicksal fand die Konferenz, welche zu Beginn des Jahres 1930 einem europäischen Zollwaffenstillstand vereinbaren sollte. Die Konvention vom November 1927 über die Ein- und Ausfuhrverträge wurde vorläufig nur von sieben Staaten in Kraft gesetzt. Wenn sich im letzten Augenblick nicht guter Wille zeigt, wird auch dieses Abkommen am 30. Juni d. J. zu existieren aufhören.“

Was die so dringende Angelegenheit, wie die landwirtschaftlichen Kredite betrifft, gelangte man vorläufig nur zu der bloßen Empfehlung, daß sich das Finanzkomitee mit der Frage befaße. So regte die Bilanz vierjähriger Arbeit, daß sich die allgemeinen Bedingungen gegen 1937 verschlechtert haben und daß wir statt vorwärts rückwärts gehen. Die Folge ist dann die drohende Gefahr eines allgemeinen Zollkrieges in Europa. Colijn schloß mit dem warmen Appell, daß sich das europäische Komitee im letzten Augenblicke anstrengt und diese drohende Gefahr abwende.“

Auf Vorschlag des britischen Delegierten, den Delegationen Zeit zu geben, damit sie zu dem Berichte Colijns Stellung nehmen, wurde die Debatte für die nächste Sitzung verschoben.

Morgen findet — wie bereits angeführt — eine vertrauliche Sitzung statt, in der über die eventuelle Teilnahme der Nichtmitgliedstaaten des Bollerbundes verhandelt werden soll.

Genf, 16. Jänner. Das Finanzkomitee des Bollerbundes begann die Beratung der Frage der landwirtschaftlichen Kredite. Die in dieser Frage im Rahmen der Tätigkeit des Bollerbundes und des Internationalen landwirtschaftlichen Instituts bereits geleisteten Arbeiten wurden zusammengefaßt und der polnische Delegierte Poplawski, welcher bei der Warschauer Konferenz im August d. J. den Vorsitz führte, sowie der rumänische Delegierte Lugosiano als Hochleute angehört.

Genf, 16. Jänner. Die Außenminister der Kleinen Entente, Dr. Benes, Mironescu und Marinkovic, hielten vormittags eine Beratung ab.

Rußland wird für das nächstemal eingeladen?

Genf, 16. Jänner. In der vertraulichen Beratung des achtgliedrigen Unterausschusses am Nachmittag protestierten gegen die Einladung Sowjetrußlands mit Bestimmtheit nur Belgien und Holland. Henderson machte, wie verlautet, keine Einwendungen.

In der Umgebung Briands heißt es, man könne für die morgige Sitzung wahrscheinlich damit rechnen, daß Sowjetrußland eine Einladung zugehen werde, es möge künftig an den Arbeiten des europäischen Ausschusses teilnehmen. Für die gegenwärtige Tagung allerdings kommt die Anwesenheit einer sowjetrussischen Delegation nicht mehr in Betracht.

Der „Trauerstreik“ in Bombay.

140.000 Spinnerarbeiten streiken.

Bombay, 16. Jänner. (Reuter.) 5000 Polizisten, die noch durch Militär verstärkt werden, stehen in Bereitschaft, um eventuell ausbrechende Unruhen im Reime ersticken zu können. Der allindische Nationalkongress bzw. dessen „Kriegsrat“, hat, wie bereits geistert gemeldet wurde, zum Proteste gegen die Einrichtungen in Poona und als Kundgebung der Trauer zur Einstellung jedweder Arbeit und zur Schließung der Läden usw. aufgerufen.

Von 80 Baumwollspinnereien arbeiten nur zwölf, da etwa 140.000 Arbeiter in den Streik getreten sind. In verschiedenen Stadtteilen mußte die Polizei mit Gummiknüppeln gegen Demonstranten vorgehen. Etwa 100 verletzte Personen wurden ins Krankenhaus gebracht. Streikpatrouillen der Anhänger des allindischen Nationalkongresses sind an verschiedenen Stellen der Stadt postiert. In der ganzen Stadt herrscht vollkommen normaler Straßenverkehr — ausgenommen das Spinnerquartier. Der Großteil der den Hindus gehörenden Geschäfte blieb geschlossen.

Polizei schießt in die Menge.

Patna, 16. Jänner. (Reuter.) In der Gegend von Mandbhum ereigneten sich gestern abends Unruhen, wobei die Polizei von der Schusswaffe Gebrauch machen mußte. Vier Personen wurden verletzt und eine Reihe weiterer Personen verletzt. In der Gegend von Sidan wurde ein Dorfpolizist von einer 50 Mann starken Gruppe gefoltert. Die Tat wurde aus Rache für die Einkerkung eines Kongressmitgliedes verübt.

Helfer der Unternehmer.

Die neuesten kommunistischen „Erfolge“.

Einige Wochen lang hat jetzt die kommunistische Agitation vom Lohnkonflikt im Ruhrbergbau gelebt. An jedem Tage in dieser Zeit konnte man es in den kommunistischen Zeitungen lesen, daß die Bergarbeiterschaft an der Ruhr im Begriffe stehe, unter kommunistischer Führung einen herrlichen Sieg über den Hungerangriff der Unternehmer und Sozialfaszisten zu erringen. Nun ist es stille geworden. Und das hat seine guten Gründe, denn sowohl an der Ruhr, wie in Oberschlesien, wo es den Kommunisten gleichfalls gelungen war, einen Teilstreit in Szene zu setzen, haben die über Moskauer Befehl „ausgelösten“ Streikbewegungen schon nach wenigen Tagen zu einem vollständigen Zusammenbruch geführt. Wieder müssen tausende irreführender Arbeiter die Kosten der verbrecherischen kommunistischen Politik und Gewerkschaftstaktik bezahlen, das Unternehmertum und der Faszismus aber dürfen sich über den ihnen durch die Kommunisten zugehangenen Erfolg vom Dergeln freuen. Da unsere Kommunisten sich anscheiden, das mit den Ruhr-Bergarbeitern getriebene freie Spiel im nordwestböhmischen Kohlenrevier fortzusetzen, erscheint die Bilanz von der Ruhr leider aktuell.

Überall steht gemeinhin die Arbeiterschaft längst schon den kommunistischen Streikparolen ablehnend gegenüber. Das war bis zum Jänner auch im Ruhrgebiet der Fall. Im verfloßenen Jahre riefen dort die Kommunisten zweimal zum Streik auf, beidemal war ein vollständiges Fiasko das Ergebnis, nicht einmal die kommunistischen Bergarbeiter werteten diese Aktionen anders denn als kindische Spielereien. Anfangs Jänner nun hatten die Kommunisten wenigstens insofern Erfolg, als es ihnen gelang, einen Teil der Arbeiter im Ruhrgebiet — es waren etwa 12 Prozent der Belegschaft — zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen. Die Grubenbesitzer hatten bis zum 15. Jänner alle Bergarbeiter gekündigt, mit der Maßgabe, sie nur weiter zu beschäftigen, falls sie in eine Lohnkürzung willigen. Ursprünglich verlangten die Grubenbesitzer eine Lohnsenkung von 12 Prozent, die sie dann bis auf 8 Prozent reduzierten. Die unter den Bergarbeitern darüber ausgebrochene berechtigte Empörung machten sich die Kommunisten zunutze. In diesem Augenblick war der Lohnkonflikt im Zustande eines Zielungskrieges, durch Fortführung der von den Gewerkschaften eingeleiteten Verhandlungen wäre voraussichtlich ein weit weniger schmerzlicher Ausweg gefunden worden, als es das Resultat des kommunistischen Eingreifens ist. Genäh der kommunistischen Gewerkschaftstaktik, die auf die Zertrümmerung der „sozialfaszistischen“ Gewerkschaften abzielt, mußte die R.O.C. (Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition) die ausgebrochene Erregung zur Aufspaltung der Arbeiterschaft gegen die Gewerkschaften ausnützen. Erwerbslose und Frauen wurden mobilisiert, die Bergarbeiter mit dem Versprechen des unmittelbar folgenden Generalstreiks und vollster materieller Unterstützung gefüttert. Die Versprechungen blieben unerfüllt und nach einigen Tagen lehrten die Streikenden geschlagen, enttäuscht, gedemütigt in die Arbeit zurück — soweit sie wieder aufgenommen wurden.

Der Ausfall der särmenden, wilden Streikbewegung, die zu ganz anderen als den angegebenen Zwecken unternommen worden war, bedeutet eine Niederlage und Schädigung der gesamten Bergarbeiter, nicht nur jener, die den Kommunisten auf den Leim gegangen waren. Der vom Schlichter und den beiden Unparteiischen gefällte Schiedsspruch setzt eine höhere Kürzung der Löhne fest, als sie die Grubenbesitzer im Wege von Verhandlungen durchzubringen imstande gewesen wären. Ein

bis zwei Prozent der Lohnsenkung wären wahrscheinlich vermieden worden und da der Arbeiter in der gegenwärtigen Zeit mit jedem Pfennig rechnen muß, bedeutet jedes Prozent seines Lohnes für ihn schon viel. Aber den heillosen Narren und Verbrechern der NSD. ist es nicht im entferntesten darum zu tun, die wirklichen Interessen der Arbeiter zu schützen, alles ist ihnen nur Mittel zum Zweck, zur Verhergung der Arbeiter, zur Schädigung und Zersplitterung ihrer gewerkschaftlichen Organisationen und zur Werbung für ihre immer mehr auf den Hund geratende Partei. Es ist wirklich so: das Erreichbare und Durchsetzbare verwerfen sie, die Taube auf dem Dache ist ihnen lieber als der Spatz in der Hand. Immer müssen sie sich, entsprechend der ihnen erteilten Weisungen, ängstlich davor hüten, mit ihrer Taktik und Politik in die Nähe der „sozialfaszistischen“ Gewerkschaften und der Sozialdemokratie zu kommen, koste es was es wolle. Auch wenn die Arbeiter dabei geschädigt werden und die Kapitalisten profitieren. Daß ein Streik nicht dann unternommen werden darf, wenn er den Unternehmern am willkommensten ist, diese primitivste Grundlage aller Streikstrategie haben die kommunistischen Wollschieber, die sich mit frecher Stimme stets als die Geschickteren und „Revolutionäreren“ aufspielen, noch nie beachtet. Zur Zeit der Arrangierung ihres Streikputches im Ruhrgebiet lag die Produktion eines ganzen Monats auf den Halben und es lag den Grundbesitzern daran, sie loszuwerden, wozu ein Bedürfnis die Moskafaschisten mit revolutionärem Elan nach Kräften entgegenzukommen suchten. Es gab ein einziges Mittel, das den Bergarbeitern voraussichtlich ein besseres Ergebnis gesichert hätte, das ist eine reißlos geschlossene Front der Arbeiter. Diese zu verhindern, war das eifrigste Bemühen der Kommunisten. Ihre Sonderaktion, die lediglich eine Aktion zur Verleumdung der Gewerkschaften und ihrer Führung war, machte einen ausschlagreichen gemeinsamen Kampf aller Bergarbeiter unmöglich, steifte den Grundbesitzern das Rückgrat und leistete somit dem Unternehmertum in der offenkundigsten Weise Vorschub. Das nennt sich dann „revolutionäre“ Gewerkschafts-Opposition!

Run also die Bilanz. Für die Arbeiter: tausende arme Menschen, um den Lohn einer Reihe von Tagen gebracht, entmutigt, verdrossen, hunderte voraussichtlich von ihnen dauernd ums Brot gebracht, die Gesamtheit der Arbeiterschaft in ihrer Abwehrkraft geschädigt. Für die Kapitalisten und den Faschismus: materiellen Vorteil für die ersteren, politischen für die letzteren, denn nichts kann dem Faschismus wirkungsvolleren Vorschub leisten, als die Schwärzung des Bruderkampfes, wie er von den Kommunisten systematisch betrieben wird. Der kommunistische Streikputsch hat aufs neue bewiesen, daß das Vorgehen der Kommunisten im wahrsten Sinne des Wortes arbeiterscheindlich und konterrevolutionär ist, daß die Arbeiterschaft keinen schlimmeren, heimtückischeren Feind hat, als die kommunistische Partei, die sich mit revolutionären Schlag-

worten an die durch die Not der Zeit erregten Arbeitermassen heranzuschleichen sucht, um sie

Ein Blick ins „Dritte Reich“.

Die „Gesamtparteileitung der deutschen Nationalsozialisten“ (so der offizielle Titel) tagte am 6. Jänner in Prag, wobei der Vorsitzende Abg. Jung die „großen Aufgaben der nationalsozialistischen Bewegung im Jahre 1931 darlegte“. Hierbei sagte er u. nach dem Bericht des „Tag“ vom 9. d. M.: „Im Deutschen Reich könne dieses Jahr die Bewegung an die Macht und vor die geschichtliche Verantwortung bringen.“

Haben es aber die Herren Hakenkreuzler eilig! Glauben sie wirklich, daß ihre Bäume so rasch in den Himmel wachsen? Interessanter als diese Hoffungsfreudigkeit ist das Bild, das sie vom „Dritten Reich“ entwerfen, die Bedingungen, unter denen die Arbeiterschaft in der Periode der hakenkreuzlerischen Diktatur leben soll. Um es vorweg zu sagen: das „schaffende“ Kapital hätte alle Ursache, mit dem nationalsozialistischen „Sozialismus“ zu friedeln zu sein, denn es wäre noch wie vor Herr der wirtschaftlichen Situation. Die der „große“ wirtschaftliche Sachverständige Ing. Feder jüngst im Rundfunk vor hunderttausenden Hörern ausdrücklich hervorhob, ist der Rationalsozialismus gegen jede Betriebsdemokratie. Beim Profitmachen sollen die „schaffenden“ Ausbeuter nicht gestört werden! Obwohl das Evangelium des Nationalsozialismus ein Durcheinander von Phrasen, Unaufrichtigkeit und Schwundel ist, fallen doch viele Nachläufer darauf herein, weil die Hakenkreuzler in ihrem Ruch für jede Veruschung einige Rosinen vorgesehen haben. Jeder maßt sich deshalb das „Dritte Reich“ nach seinem Geschmack aus.

Die „schaffenden“ Großagrarien Deutschlands, die mit den Nazis aufs innigste politisch verbunden sind, stellen sich vor, daß sie im „Dritten Reich“ mit Hilfe von ungeheurer haben Wucherzinsen auf ausländische Lebensmittel ein Inlandsmonopol mit entsprechenden Preisen erreichen und sich mühelos bereichern können — auf Kosten des Pleds natürlich! Zahlreich und endlich braucht das Hakenkreuz auch die „Landarbeiter“, wenn sie brauchen politisch etwas zählen wollen. Deshalb unwirkt man jetzt die reichsdeutschen Landarbeiter. Die Hitlerapostel haben eine besondere Werbebroschüre „Nationalsozialismus und Landarbeiterschaft“ von dem Nazi-Landarbeiterführer und Landtagsabgeordneten Hildebrandt zurechtgemacht lassen. Der große wirtschaftliche Sachverständige der Nazis, Gottfried Feders, hat die Werbebroschüre, die keine persönliche Äußerung Hildebrandts, sondern eine Parteischrift ist, herausgegeben; er bezeichnet sie als die „wichtigste Grundlage zur Lösung der sozialen Frage für die Landarbeiterschaft im nationalsozialistischen Staat“.

Was hat der Landarbeiter — nach der Programmschrift der Nazis — vom Dritten Reich zu erwarten? Vier Hauptfragen sind es, die für die soziale Existenz des Landarbeiters von entscheidender Bedeutung sind: Boden, Lohn, Arbeitszeit und Wohnung.

Die Bodenreform gehörte früher einmal zu den Hauptpunkten des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms. In den ersten Programmschriften der Nazis war viel von Bodenreform und unentgeltlicher Enteignung des Grund und

schädiger und dabei noch eingebildeter Parteevorteile wegen ins Verderben zu stoßen!

Bodens für gemeinnützige Zwecke die Rede. Heute sind diese Versprechungen längst vergessen. Der Landarbeiterführer der Nazis erklärt:

„Der den Boden und die Produktionsmittel besitzt, das spielt keine Rolle.“

Was den Herrschaften un bequem ist, weil es ihre Freundschaft mit den Junklern trüben könnte, spielt einfach — keine Rolle.

Wie steht es nun mit dem Lohn des Landarbeiters im Dritten Reich? Kein Wort über die Notwendigkeit der Aufbesserung der fäglichen Löhne der Landarbeiterschaft.

Rückkehr zum reinen Naturallohn — damit wollen die Nazis den Landarbeiter beglücken.

Grund und Boden bleiben unantastbares Gut des Großgrundbesitzers, der Landarbeiter dagegen soll das erhalten, was er „durch seinen Fleiß und seine Umsicht der Natur und dem Boden abringt“ und damit selig werden.

Politisch ist der reine Naturallohn schon deswegen abzulehnen, weil der Landarbeiter damit noch mehr als das jetzt schon der Fall ist, in Abhängigkeit vom Großgrundbesitzer gerät. Wirtschaftlich führt er dazu, daß der Landarbeiter alle Nachschläge der Preischwankungen abbekommt.

Mit diesen unsozialen Entlohnungsformen möchten die Nazis im Dritten Reich dem Großgrundbesitz den Landarbeiter ganz ausliefern.

„Dem Besitzer werden die Streitigkeiten darüber, wieviel der einzelne Arbeiter leistet, erspart.“ Die Streitfrage, ob Sonntags mal angefahren wird, ist rein automatisch gelöst worden.“

Als Arbeitszeit schlägt die Nazisprogramm-schrift den 10stündigen Arbeitstag vor.

Hildebrandt fügt aus Angst, sein Vorschlag werde nicht begeisterte Zustimmung bei den Großgrundbesitzern finden, begütigend hinzu, es sei „nicht ratsam, in der Landwirtschaft mehr als 10 Arbeitsstunden zu verlangen, da der Landarbeiter ja noch ein paar Stunden brauche, um sein Deputatland zu bewirtschaften“. Um die hohen Nazisgelder aber ja nicht zu kränken, schreibt der famose Nazi-Führer: „Wenn trotzdem den Besitzern Bedenken aufsteigen: „Ja, wie soll bei einer zehnstündigen Arbeitszeit die Ernte bewältigt und die Saatzeit erledigt werden?“, so gebe ich ohne weiteres zu, daß diese Sorge berechtigt ist.“ Und der Endeffekt? Das Naturallohnsystem im Dritten Reich „wird den Landarbeiter veranlassen, in der arbeitsreichen Saat- und Erntezeit nicht nur in seiner ordentlichen Arbeitszeit alle Kräfte aufzuwenden, sondern er wird

gern und willig Ueberstunden und Sonntagsgararbeiten übernehmen.“

Also zehnstündentag, Ueberstunden, Sonntagsgararbeit und dann noch Arbeit auf dem Deputatland! Von Freizeit keine Spur mehr! Das ist das Landarbeiterparadies im Dritten Reich: kein Boden, Naturallohne, gesteigerte Abhängigkeit vom Grundherrn und verlängerte Arbeitszeit!

Die Nazisbroschüre enthält auch Skizzen kleiner Landarbeitervillen mit vier Zimmern, großer Wochschloße und allem möglichen Komfort. Reizend sehen diese Landarbeitervillen aus. Schade, daß sie einstweilen nur in der Nazisbroschüre und nicht in Ostelbien stehen. Und womit sollen diese Landarbeitervillen gebaut werden? Mit dem Saugel Gottfried Feders, d. h. mit zinslosem Saugel!

Wie man sieht, schreibt der Berliner „Vorwärts“ mit vollem Recht, ist das Landarbeiterprogramm der Nazis nicht nur Schwundel. Sie haben sich jetzt aus Rücksicht auf ihre Geldgeber unter den Großgrundbesitzern so weit gemauert, daß sie die Maske fallen lassen. Aber genau so elend wie die Landarbeiter würden die Industriearbeiter verflucht werden, wenn Hitler an die Herrschaft käme.

Für den Blick, den die erwähnte hakenkreuzlerische Broschüre ins „Dritte Reich“ gewährt, muß jeder denkende Arbeiter dankbar sein, denn er bewahrt ihn gründlich vor sinnlosen Illusionen. Er erkennt, daß die nationalsozialistische Bewegung, die sich einbildet, in Deutschland vor der Ergreifung der politischen Macht zu stehen,

beugt auf die Stärkung des Kapitalismus hinausläuft und durchaus reaktionär und arbeiterscheindlich ist.

Nicht der Aufstieg der Arbeiterklasse ist das Ziel der Hakenkreuzerei, sondern deren Niederhaltung zugunsten des „schaffenden“ Kapitals nach dem berechtigten Vorsteher — Mussolinis, des glänzenden Vorbildes und Gönners der Hitler und Konforten!

Rasenjammer in der Heimwehr.

Die Landesleitung der Tiroler Heimwehr, der Herr Steidle, der Vorgänger Starckbergs und seinerzeitige präsumtive Diktator von Oesterreich angehört, hat ein Manifest erlassen, aus dessen Äglichen und zahnem Tönen der ganze Jammer des verachteten Heimwehrrasens umschwer herauszuhören ist. Dieselben Leute, die vor Jahr und Tag das Maul voll nahmen, als sähen sie schon im sicheren Sattel und hätten über Leben und Tod ihrer Feinde zu entscheiden, die Wien erobern, den Marxismus austrotten, den Heimwehrstaat errichten wollten, denen alle anderen Antimarkisten zu zahm waren, die sich mit keiner Verfassungsreform zufriedengaben, sondern aufs Ganze ausgingen, nun auf einmal so, als seien sie in der Abwehr und ein mächtiger Feind im Angriff gewesen. Das Manifest beginnt:

„Ein schweres Jahr liegt hinter der Heimwehr. Trotzdem ist es dank eurer Treue und vorbildlichen Disziplin unseren zahlreichen Feinden nicht gelungen, unser in zehnjähriger, mühsamer Arbeit aufgebautes Werk... zu zerbrechen. Es wird ihnen auch in Zukunft nicht gelingen, wenn wir noch der nunmehr durchgeführten Neuordnung der Tiroler Heimwehr fest zusammenhalten und unserem großen Gedanken treu bleiben.“

Das ist rein, als ob die Heimwehren gegen sozialdemokratische Diktaturgelüste hätten ankämpfen müssen, als ob das Jahr 1930 nicht im Zeichen des Heimwehrterrors und der Heimwehroffensive, sondern im Zeichen sozialdemokratischer Drohungen mit dem Marsch auf Innsbruck oder mit der Auflösung der Heimwehren gestanden hätte! Die Wahlen, heißt es weiter, hätten die „erwartete Entscheidung nicht gebracht“. Hören wir recht? Die Heimwehren, Verächter der „Quatschbude“ Parlament, der Wahlen und des Stimmrechts, haben von den Wahlen eine Entscheidung erwartet?! Es ist wenige Monate her, da verkündeten sie, daß sie auf die Wahlen pfeifen, daß sie sich keiner Wahlentscheidung beugen würden, daß sie die Ausschreibung von Wahlen allenfalls verhindern würden. Und jetzt hören wir, daß sie auf die Entscheidung gewartet haben, daß sie aber nicht nach Wunsch ausgefallen sei. Und das Manifest fährt fort:

„Einem heillos zerplitterten Bürgerium steht die geschlossene so-

Die goldene Galerie

Ein Roman aus der Filmindustrie. Von Fritz Tolenzfeld.

„Mit dem Roman werden Sie nicht viel Glück haben. Na, wir werden ja sehen. Und wer ist der Herr?“
 Eldrid stellte Ufar vor. „Das ist der Herr, von dem ich Ihnen gestern erzählte. Er hat ein Manuskript...“
 „Ach so, ein Manuskript“, sagte Mandelberg. „Ein hoffnungsvoller Filmbiicher also. Geben Sie mal her, was Sie da zusammengeschrieben haben.“
 Ufar wickelte das Manuskript aus dem Papier. Mandelberg wog es in der Hand.
 „Lang ist das wieder. Gleich drehtisches Buch, nicht wahr? Wie sich das der Laie vorstellt. Kein junger Mann, wir haben keine Zeit, solche dicken Romane zu lesen. Machen Sie eine Inhaltsangabe auf drei Seiten und bringen Sie sie morgen her. Dann wollen wir sehen, ob wir die Sache brauchen können.“
 Ufar wandte keinen Blick von Mandelberg, der das Manuskript immer noch in der Hand hielt.
 „Darauf ich Ihnen vielleicht den Inhalt nachher erzählen?“
 „Nein, mein Freund, nachher muß ich ins Atelier. Morgen, morgen kommen Sie wieder, da stehe ich Ihnen zur Verfügung. Franz, ist der Regler noch nicht da?“
 Aus dem Nebenzimmer lispelte eine unterwürfige Stimme:
 „Er kommt schon, Herr Direktor, er kommt schon.“
 „Also gehen wir in den Vorführungssaal. Dort ist hinten, meine Damen?“
 Ein kleiner Raum, nicht breiter als ein

Zimmer, etwas länger, verdunkelt, eine weiße Wand, ein paar Klappstühle, an einer Seite ein Tisch mit einer Lampe. Der Raum hatte, wenn man ihn das erste Mal betrat, etwas Unheimliches. Die Luft roch säuerlich, wie in einem Keller, das Licht brannte trübe, die Schatten der Menschen waren so groß und sappelten so unruhig.

„Als alle sich gesetzt hatten, fragte Prager: „Kann es losgehen?“

Das Licht erlosch. Ins Dunkel hinein, als hätte sie auf diesen Augenblick gewartet, sprach Barra Korst:

„Warten wir also auf das Wunder.“

Eldrids Hand froh zu Ufar, prekte die seine. Ihr Herz klopfte, man hätte es gehört in dem kleinen dunklen Raum, hätte der Apparat nicht zu lauten und das Zimmer mit Licht und Laut zu erfüllen begonnen.

Dort oben war ein eleganter Salon, die Ecke einer Filmdeloration, die am Tage der Probeaufnahme gerade im Atelier gestanden hatte. Daraus ging Eldrid umher, eine andre, fernere, fast fremde Eldrid. Sie mimte Entsetzen beim Empfang einer Unglücksbotschaft, sie las den verhängnisvollen Brief mit tranenverschleierter, zitternder Stimme, kam dann groß, ganz groß, mit Nase und Augen, drehte sich, sprach wieder, war wieder ferner. Etwas Gespenstisches lag über diesem fernem Schreiten und Sprechen eines Menschen, der leidenschaftlich neben einem sah. Der Schritt war feierlicher, bewusster, die Stimme klang seltsam, die Worte kamen so langsam und klar. Und dennoch war es derselbe Mensch; magisch verdoppelt, magisch aus einem vertrockneten Augenblick in die Gegenwart und alle Zukunft himelgerettet.

Für Ufar war dies eine unbekannte Eldrid. Ein fremdes Wesen lebte dort oben ein Schattenwesen. Er mußte Eldrid in die Augen sehen, ob sie noch da war, die andre, die wirkliche Eldrid.

Hinter Eldrid sah Barra Korst. Als der Film abbrach und das Licht wieder aufjuckte, räusperte sie sich. Aus ihren Lippen war ein hämisches Lächeln, sie sah Eldrid mit einem Blick an, der nicht schief war, aber vernichtend geringschätzig, als sagte er: Du bist viel zu unbedeutend, um überhaupt ernst genommen zu werden. Mandelberg sah ganz zogenlos. Er mochte entweder von einem Wunder überfallen oder von einer Enttäuschung vor den Kopf geschlagen sein oder an das Menü des Mittags denken oder aber all dies gleichzeitig. Langsam hob er sich aus dem Sessel, zündete die Zigarre wieder an und schwiag. Dieses Schweigen war beinahe schicksalhaft. Es konnte große Entscheidungen in sich bergen, der Vorhang über einer großen Stunde sein.

Prager fühlte die Partier dieses Schweigens, er klopfte Eldrid auf die Schulter und sagte:

„Warten Sie ein paar Minuten, Kind, ich werde mit Herrn Mandelberg sprechen und sehen, was sich machen läßt.“

Sehr ermutigend klang das gerade nicht, aber es war ein Lichtschimmer nach dem feindlichen Lachen der Korst und der spinnhaften Gleichgültigkeit Mandelbergs.

Im Zimmer Mandelbergs legte Prager sich ins Zeug. Er war beinahe aufgeregter, so überstürzt sah die Worte:

„Das Mandel ist sehr begabt, der Ausdruck ist echt, sie hat nichts Sühliches, nichts Redliches, ich möchte es unbedingt mit ihr versuchen. Vielleicht kann sie in „Liebe und Leidenschaft“ die Ivette spielen. Die Rolle kann man ihr ruhig anvertrauen.“

Da sprang die Korst auf.

„Da werde ich wohl auch noch ein Wort mitzureden haben. Ich muß schon neben der Bing spielen. Ein geschicktes Puppengesicht ist doch genug. Es fällt mir gar nicht ein, immer

mit Dilettantinnen aufzutreten, die auch mit ihren geschminkten Lächeln einfangen.“

„Nahig, Barra“, fiel Mandelberg ein. „Die Ivette ist eine Stubenmädchenrolle, sie hat keine fünfzig Jahre. Dir bleiben immer noch deine zwöhsig.“

„Ach was, ihr findet immer eine Ausrede. Wenn ihr es so weiter treibt...“

„Kommt du morgen nicht zur Aufnahme?“

sagte Prager ruhig. Und zu Mandelberg:
 „Geben Sie dem Mandel einen Vertrag. Die hat es in sich. Aus der wird was. Ich hab' mich noch nie geärgert.“

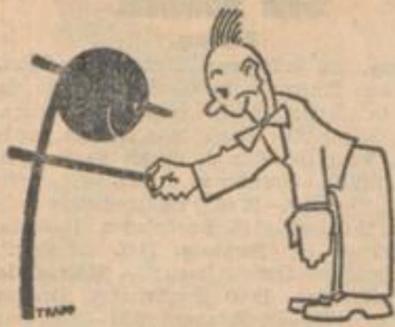
„Sie mag ja begabt sein. Aber das Risiko! Sie hat doch keinen Namen! Die Rolle, die sie im Theater spielt, wird sie nicht berühmt machen. Wer wird denn zu unseren Filmen gehen, wenn sie mit unbekanntem Größen besetzt sind? Und wer wird mir den Film fürs Ausland abkaufen, wenn ich keine zugkräftigen Namen nennen kann? Schauen Sie, Prager, ich hab' da gestern bei der Stern-Film einen französischen Film gesehen, der Film war schlecht, aber da spielte eine kleine Französin mit, die würde ausgezeichnet für die Ivette passen. Kostet nicht viel mehr als die Rene und ist ein Name. Sichert mir den Verkauf des Films nach Frankreich. Das ist doch was.“

Prager ging im Zimmer umher, kroulte sich die wenigen Haare, die seine Glatze umsäumten.

„Wir haben doch schon den Steffens, der unmöglich ist, damit der Film nach England verkauft wird. Wir haben den Volter, der unter uns gelogt, auch kein Genie ist. Jetzt wollen Sie mir noch eine Französin daher schleppen, die miserabel spielt...“

„Sie kennen sie doch gar nicht!“

„Ja, kenne sie, ich weiß, wen Sie meinen. Ich glaube, sie heißt Renée Casse. Ich habe sie einmal gesehen. So viel wie die kann die Kleine draugen auch.“ (Fortsetzung folgt.)



Genossinnen und Genossen!

Bei dieser Rote ist mit voller Kraft einzusetzen, denn hier beginnt der Reform: „Alles auf nach Badenbach zum 2. Arbeiter-Sängerbundesfeste!“

zialdemokratische Partei gegenüber. Dieser unheiligen Zersplitterung im Lager der bürgerlichen Parteien können nur die auf überparteiliche Grundlage stehenden Heimatwehren entgegenwirken. Sie sind eine staatspolitische Notwendigkeit gegenüber den Umsturz- und Machtbestrebungen der Sozialdemokratie, sie sind die wahren Hüter von Ruhe und Ordnung, wie sie im Juli 1927 bewiesen haben.“

Da schau her! Die mächtige „Volksbewegung“, die mit der Verfassung aufkommen, den Kopf Breitners wollte rollen lassen, ist auf einmal ein verfassungstreuer Verein zur Abwehr sozialdemokratischer „Umsturzbestrebungen“. Die Sozialdemokratie ist wahrscheinlich die Segnerin der demokratischen Verfassung und nur den Demochren ist es zu danken, daß der vom Ausland geführte Rutsch in Österreich unterblieb?

Wie lässlich dieses Jammern um die Zersplittertheit des Bürgertums, nachdem man noch im Kornhuburger Eid die bürgerlichen Parteien in allen Teufeln gewünscht und den Nachgedanken der Heimwehr proklamiert hat! Bis zu den Wahlen erzählten sie der Welt, daß die Sozialdemokratie ausgehöhlt, vernichtet, erschüttert, bezwungen sei, daß die Heimwehr vollbracht habe, was den anderen Bürgerparteien nicht gelungen sei, und daß es nur eines letzten Stoßes bedürfe, um den „Austromarxismus“ zu Fall zu bringen. Jetzt aber sprechen sie auf einmal von der „geschlossenen sozialdemokratischen Partei“ und der „unheiligen Zersplitterung des Bürgertums“, die sie selbst gefördert haben. Ob ihnen da die Gimpel ein zweitesmal auf den Leim gehen und an die überparteiliche Mission der Heimwehrbanden glauben werden? Dem österreichischen Bürgertum ist alles zuzutrauen, aber man weiß jetzt immerhin, daß von diesem Seiterandere, der sich Heimwehr nennt, der Sturz des Austromarxismus nicht zu fürchten ist!

Angewandtes Christentum bei Mayr-Harting.

Woran seine Jünger mit „berechtigtem Stolz“ denken!

Die „Deutsche Presse“ Mayr-Hartings — von wem selbst uns nicht bekannt ist, ob er an der Front war, von dem wir aber persönlichen Eindrücke zufolge annehmen, daß er den Krieg im Hinterland ausgefochten hat, in dem berechtigten Gefühl, an der Front nicht vermist zu werden — das Blatt der deutschen Merkmalen also steht sich mit dem Kampf um den Remarquefilm auseinander. Immer vorzüglich, versteht sich — Achtung auf die Porzellankiste! Bitte nicht stören! — aber doch eher für das Halenkreuz als für Verunft und Menschlichkeit votierend. Der Film wird zunächst durch ein Zitat aus den „Dustjacks List“ diskreditiert, die ihm die Eigenschaft zuschreiben, die Ideologik des deutschen Militarismus zu zeigen. Nun sind Offiziersblätter selten erst zu nehmen, am wenigsten, wenn sie über den Militarismus anderer schreiben und schließlich ist die Tatsache, daß Polen den Film verboten hat, auch kein schlechter Beweis für seine „deutschfeindliche“ Tendenz!

Einen Katholiken sollte aber bei der Besprechung des Kriegsproblems vor allem die moralische Seite der Frage interessieren und er bleibt uns die Auskunft denn auch nicht schuldig, trotz Hunger und Angst seien im Schützengraben doch auch „Soldaten“ und „Kantensugenden“ zu finden gewesen. Daß es die gibt und daß sie selbst im Schützengraben zu finden waren, bezweifeln wir nicht. Nur haben wir wahrscheinlich einen anderen Begriff von solchen Tugenden als die Halenkreuzler und wir hätten geglaubt, daß sich auch der katholische Tugendbegriff von dem hitlerischen ein wenig unterscheidet. Mayr-Hartings Gewährsmann erinnert sich dieser Tugenden wie folgt:

Die Erinnerung aller wirklichen Kriegsteilnehmer ist nicht eine ausschließliche Erinnerung an Not und Tod, in ihr lebt auch das Gedanke an eine Zeit fort, die, trotzdem sie schwer und bitter war, doch eine große war: der Krieg bildet für sie vielleicht das bedeutendste Erlebnis, sie erzählen mit berechtigtem Stolz, mit dabei gewesen zu sein. Kein Frontkämpfer wird sich einen neuen Krieg wünschen, jeder, der im Schützengraben gebüht hat, versteht und würdigt die „Nie wieder Krieg“-Bestrebungen, wenngleich das Bekenntnis zu einem einseitigen

Vajzismus, zu einem Vajzismus um jeden Preis, zu einem Vajzismus, welcher der sogenannten Siegerewelt leider noch immer fremd ist, nicht von jedem Kriegsteilnehmer abgelehnt werden wird.

Aus dem heillos verhaschten Satz ist immerhin zu erkennen, daß sich der Autor des Artikels nur in sehr beschränktem Maße zum Vajzismus hingezogen fühlt und daß er einen „Vajzismus um jeden Preis“, einen „einseitigen Vajzismus“, wie er etwa in den Geboten „Liebet euere Feinde! Tuet Gutes denen, die euch hassen! So dich jemand auf die rechte Wade schlägt, halte ihm auch die Linke hin...“ zum Ausdruck kommt, schroff ablehnt. Dahingegen ist er offenbar der Meinung, daß es eine große Zeit war, als zwölf Millionen Männer starben und Hunderttausende Kinder und Greise verhungerten, damit sich eine Schieberwelt am Blute bereichere, er hält die Erinnerung an die Uebertretung der zehn Gebote, in der doch im wesentlichen der Krieg bestand, denn soviel gelagert, geföhlet, vergewaltigt, geschändet, gestolzt und last not least getötet wurde doch vordem nie, für das bedeutendste Erlebnis derer, die es überleben durften, und denkt mit „berechtigtem Stolz“ daran, daß er auf Befehl das fünfte Gebot Gottes und vielleicht auch noch einige andere übertreten hat. „Es ist“ sagt er weiter, „etwas Eigentümliches um die sogenannten militärischen Tugenden“, aber uns dünkt, daß es beinahe etwas noch Eigentümlicheres um die sogenannten

agrarischen Tugenden ist bezw. um das, was die Merkmalen darunter verstehen.

Es liegt ganz in der Linie dieses Christentums, daß der Gewährsmann der „Deutschen Presse“ zu dem Schlussergebnis kommt, jede Kriegsdarstellung, die militärische wie die antimilitärische, sei „ein wirksames Mittel zur Herausbeschwörung neuer Konflikte“ und daß er mit dem Bunde schließt, „daß über den Krieg möglichst wenig geschrieben werde“. Da jede Stellungnahme für oder gegen ein gesellschaftliches Uebel zu Konflikten führt (die ja nicht immer mit den Mitteln der Halenkreuzler ausgetragen werden müssen, deren Kampfweise die „Deutsche Presse“ anscheinend ganz selbstverständlich findet) so ergäbe sich aus der Moral, die bei Mayr-Harting gelehrt wird, die Konsequenz, daß man an alle diese Dinge nicht rühren und gegen das Böse lieber nicht auftreten solle. Der Herr hat zwar gedroht, er werde die, so weder kalt noch heiß seien, sondern lau, aussprechen aus seinem Munde, aber aus dieser wie aus zahlreichen anderen, insbesondere einseitig vajzistischen Äußerungen des Stiflers der Kirche geht hervor, daß er nur mangelhaft in der Moraltheologie und im praktischen Christentum geschult war und jedenfalls weder ein Kolleg von Seibel oder Hilgenreiner gehört, noch die „Deutsche Presse“ und die „Reichspost“ gelesen hat. Was Wunder, wenn die besser informierten Christen über diesen halben Marxisten zur Tagesordnung übergeben, auch wenn diese eine Schlachtordnung ist!

Wo der Jajcismus regiert.

Polens Gewerkschaften sollen aufgelöst werden.

Immer mehr kehrt die aus der letzten Wahlkampagne hervorgegangene polnische Regierung ihr sozialreaktionäres Gesicht heraus. Von den Maßnahmen bezüglich der Verschlechterung der ungenügenden polnischen Sozialversicherung haben wir schon berichtet. Dieser Tage berichtet die polnische Presse, daß bereits ein Anschlag gegen die Gewerkschaften innerhalb der Regierung geplant ist. Wiederum ist es der aus den Bestrebungen gegen die Selbstverwaltung der Kantonsämtern hervorgehende bekannte Militärminister Prytor, der jetzt den Kampf gegen die Gewerkschaften aufgenommen hat. Um dazu in der Lage zu sein, hat er das Handels- und Industrieministerium an Stelle des in Wirtschaftssachen doch firmen Ministers Rakowski übernommen. Seine erste Maßnahme in diesem Ressort ist der Anschlag gegen die Gewerkschaften. Seiner Meinung nach dürfen sich die Arbeiter in Polen in Zukunft nur in Regierungsgewerkschaften organisieren.

Wie die „Polonia“ vom 6. Jänner aus Warschau zu berichten weiß, hat Herr Prytor unlängst an die Leitungen der staatlichen Unternehmungen ein Rundschreiben geschickt, in welchem diese aufgefordert werden, die in ihren Betrieben tätigen Gewerkschaften aufzulösen und nur Regierungsgewerkschaften ins Leben zu rufen.

In den staatlichen Salinen sind die Arbeiter bereits von den Betriebsleitungen verständigt worden, daß sie gemäß des ministeriellen Erlasses aus den bisherigen Gewerkschaften auszutreten und sich einzig und allein der Regierungsgewerkschaft anzuschließen haben. Den Arbeitern ist befohlen worden, eine in den Betriebsbüros gedruckte Erklärung zu unterschreiben, die folgenden Wortlaut hat: „Der Unterzeichnete erklärt, daß er aus allen Gewerkschaftsverbänden austritt, zum Berufsverband der Salinenarbeiter übertritt und die Betriebslei-

tung der Saline ermächtigt, die Beiträge für diesen Verband vom Lohne abzuziehen.“

Gleichzeitig wurde den Arbeitern die Eröffnung gemacht, daß sie ungeachtet der auf dem Unternehmen geordneten Zeit entlassen werden, wenn sie nicht innerhalb drei Tagen diese Erklärung unterschreiben. Neben der Peitsche wird aber den Arbeitern auch das Juchendroht hingehalten. So befehlen die den Übertritt vollzogenen Arbeiter bessere Arbeiten mit guter Verdienstmöglichkeit zugewiesen. Es haben sich die ungeheuerlichen Zustände ergeben, daß die übergetretenen Arbeiter für dieselbe geleistete Arbeit das Doppelte und Dreifache verdienen, als die nicht übergetretenen.

Ein Spiegelsystem macht sich in den Betrieben breit, um die Arbeiter zu beobachten und bei der Betriebsleitung anzuschwärzen. Die Betriebsleiter und Aufsicher sind ebenfalls zu Agitatoren für den Regierungsverband geworden. Wie die „Polonia“ erfährt, soll für diese Maßnahmen gegen die Gewerkschaften Pilsudski selbst, noch vor seiner Abreise nach Madeira die Anweisung gegeben haben. Auch im Arbeitsministerium sollen bereits Gesetzesprojekte über die „Gewerkschaftsreform“ bearbeitet werden. Nach den Bestimmungen des Polen noch bindenden Genfer Abkommens würden die deutschen freien Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien in ihrer Form und den bisherigen Verbindungen gegen die Anschläge auf die Gewerkschaften geschützt sein. Aber sollte sich das Pilsudski-System auch darüber hinwegsetzen? Jedenfalls werden deutsche und polnische Gewerkschaften Schulter an Schulter sich gegen die Bestrebungen, das Koalitionsrecht der Arbeiter zu beschneiden, zur Wehr setzen. Die Arbeiter dieser Seite der Grenze, können aber an den gewerkschaftsfeindlichen Bestrebungen des Pilsudski-Systems sehen, wo der Weg hingeht, wenn die politische Demokratie verloren gegangen ist.

Schlussitzung der indischen Konferenz.

London, 16. Jänner. Die Delegierten der indischen Rundschiff-Konferenz hielten gestern unter dem Vorsitz des Premierministers eine Sitzung ab, um die Berichte der Unterausschüsse, mit denen sie sich seit vielen Wochen beschäftigt hatten, entgegenzunehmen. Der Vordankler, der bei der Vorlesung des Berichtes des Unterausschusses über die Frage der Föderationsverfassung mit lautem Beifall empfangen wurde, erklärte mit Bezug auf den Verfassungsentwurf u. a.: „Eine kleine Pflanze ist soden aus Licht gekommen. Tretet nicht darauf, gebt ihr Lebensmöglichkeit, nehmt sie mit nach Indien und verpflanzt sie in den guten Boden Indiens; ich fürchte nicht für ihre Zukunft. Indien wird sie zu einem großen Baum anwachsen sehen, unter

Bei den mährischen Glendslöhnen beginnen die Arbeitgeber die Lohnabbauoffensive.

Nachdem bereits in Preidental die Leinenweber wegen eines siebenprozentigen Lohnabbaues ausgeperrt wurden, kommen nun auch die Leinenwebereien und Weichen des Mähr. Schönbberger Gebietes mit der siebenprozentigen Lohnabbauforderung. Betroffen werden in diesem Gebiete zirka 2800 Arbeiter und Arbeiterinnen, welche in diesen Betrieben beschäftigt sind. Die Forderung der Arbeitgeber lautet:

- 1. Lohnabbau von 7 Prozent bei allen Kategorien;
- 2. Abbau der Schichtzulage;
- 3. Differenzierung der Lohnsätze bei Waren unter 70 Zentimeter breit;
- 4. Zwickelarbeit für Ware bis 200 Zenti-

meter bei Einstellung von 55 Faden per Quadratmeter bei Leinwand und bis zu 160 Zentimeter breit bei Jacquard ohne Rücksicht auf die Einstellung.

Gegenwärtig beträgt der Vertragslohn einschließlich der siebenprozentigen Abbauforderung 128,40 Kronen per Woche. Nachdem der Geschäftsgang schlecht ist, wird dieser Vertragslohn sehr häufig nicht erreicht; sehr viele Weber erreichen gegenwärtig bei voller Arbeitszeit nicht einmal 100 Kronen Wochenlohn, so daß die Weber mit einem Tagesverdienst von 14 Kronen ihr Auskommen finden müssen. Trotz alledem verlangen die Arbeitgeber noch einen Lohnabbau. Der Vertrag wurde am 15. Jänner d. J. gefündigt, so daß er mit 15. Feber d. J. abläuft. Die tschechoslowakischen Leinenindustriellen scheinen einzig und allein die gegenwärtige Krise dazu anzunehmen, um die Glendslöhne noch weiter herabzudrücken.

Freier Radiobund in der Tschechoslowakischen Republik, mit dem Siege in Tepliz-Schönan.

Zonntag, den 22. Feber findet um zwei Uhr nachmittags im großen Parterresaal des Volkshauses in Auffig die statutenmäßige

Hauptversammlung

- mit nachstehendem Programm statt:
1. Eröffnung und Begrüßung.
 2. Wahl einer Antrags- und Wahlvorschlagskommission.
 3. Berichte der Funktionäre.
 4. Referat: Ausbau unserer Organisation.
 5. Neuwahl.
 6. Freie Anträge.

An der Hauptversammlung können alle Vereinsmitglieder der Ortsgruppen teilnehmen. Der Ausweis erfolgt durch das Vorzeigen der Mitgliedskarte. Die Mitglieder des Vorstandes und der Kontrolle haben das Recht und die Pflicht, an den Verhandlungen der Hauptversammlung mit beratender Stimme teilzunehmen.

Die Anträge zur Hauptversammlung sind schriftlich mit einer Begründung bis längstens 10. Feber bei der Geschäftsstelle einzubringen. Die Anmeldung der Delegierten hat bis zum 15. Feber zu erfolgen. Quartieranmeldungen sind drei Tage vorher an den Genossen Rudolf Müller, Auffig, Dr. Obnsorgstraße 1, zu richten.

Für den Vorstand:

- L. Goldschmidt, Obmann.
- K. Kůdl, Geschäftsführer.
- Josef Wůnsch, technischer Leiter.

Ministerrat.

Erstgah Landespräsident in der Slowakei.

Prag, 16. Jänner. Heute nachmittags fand der erste Ministerrat nach den Ferien statt, der sich in der Hauptsache mit Ernennungen von Staatsbeamten der ersten drei Befoldungsgruppen befaßte. Vorher hatten die Personalminister noch einmal die außerordentlich zahlreichen — Ernennungsanschläge geprüft.

Jum Landespräsidenten in der Slowakei wurde an Stelle des vor kurzem zurückgetretenen Drobny der bisherige Vizepräsident Erstag ernannt, zum Vizepräsidenten Dr. Jesensky. Dagegen wurde die Stelle des dritten Landespräsidenten in Böhmen, die nach dem Bevölkerungsmaßstab einem deutschen Bewerber gebührt, noch nicht besetzt.

Mit den angehäuft wirtschaftlichen Fragen, die zum Teil schon drängen auf einer Erledigung bedürfen, wird sich erst der nächste Ministerrat befassen.

Das Wahlgericht amtiert.

Prag, 16. Jänner. Das Wahlgericht befaßte sich heute mit der Klage der tschechoslowakischen nationalsozialistischen Partei, derzufolge Senator Julius Komrs seines Mandates verlustig erklärt werden soll. In der Klage wird angeführt, daß Senator Komrs aus niedrigen und unehrenhaften Gründen ausgetreten habe. Mitglied der tschechoslowakischen nationalsozialistischen Partei zu sein. Der Rechtsvertreter des Senators Komrs Dr. Parizel beantragte die Zurückweisung der Klage, welchen Antrag er damit begründete, daß Senator Komrs bis jetzt noch Mitglied der nationalsozialistischen Partei sei, da sein Austritt aus der Partei nicht auf die im Organisationsstatut vorgeschriebene Weise erfolgt sei. Senator Komrs habe sich in keiner Weise gegen die Partei vergangen, so daß hier der Tatbestand fehle, den man als niedrig und unehrenhaft bezeichnen könnte.

Die Entscheidung des Gerichtes wird morgen um 11 Uhr vormittags verkündet werden.

Albernes Geschimpfe.

Der in der agrarischen Presse als hochqualifizierter Schulmann geltende Herr J. Stibig hält dort Abrechnung mit den sozialistischen Schulreformen. Die Nachstzung der sozialdemokratischen Lehrer in Auffig hat es seinem exzenträren Herzen angetan. Er polemisiert gegen eine Anzahl Referenten, verweist unter Anführung von Zitaten die Hochschulbildung für Volksschullehrer und definiert als „wahre“ Bildung nur das, was auf — Tradition beruht. Die ganze Schulreform werde wie bei den Alchimisten in — Charlatanerie enden. Höhnisch vergleicht der feingebildete Herr Stibig die sozialdemokratischen Lehrer mit Schmierensoldaten und meint unter Berufung auf ein Zitat, die Reformler wollen durch Lüge die Welt beherrschen. Die Welt sei schon früher betrogen worden, aber noch nicht so arg wie heute, „wo die öffentliche Meinung bis auf Demokratie, Sozialdemokratie und Kommunismus herabgesunken ist und ein Chor von Demagogen und verkommenen Journalisten den Ton angeben konnte“. Den Volkshewismus bezeichnet Herr Stibig als die „politische Seite des Satanismus“. In einem Schlussatz bekannte sich Herr Stibig zum — Merkmalismus. Es gäbe nur die Wahl zwischen Katholizismus und Volkshewismus. — Von Herrn Stibig, der dem sozialen Fortschritt brennend feindlich gegenübersteht, ist nichts Besseres zu erwarten. Er gehört ins Mittelalter, in jene Zeit, wo die Kirche „traditionsgemäß“ über Staat, Volk und Schule schrankenlos herrschte. Indem die Agrarpartei ihm die Spalten seiner Presse öffnet, zeigt sie ebenfalls ihre Rückständigkeit in sozialkulturellen Fragen. Allerdings werden beide den Fortschritt nicht aufhalten, am wenigsten durch albernes Geschimpfe.

Tagesneuigkeiten.

Das Eisenbahnministerium hat nun das Wort.

Gestern abends wurde der in den Fabriks-
häusern der Firma Urbach in der Landstraße
wohnhafte Obermaier Laitschak, der Firma
Porzellanfabrik Urbach-Turn, beim Ueberstrei-
ten der Eisenbahngelände in der Landstraße un-
mittelbar vor der Konsumvereinszentrale von dem
Personenzug Auffig-Teplitz, der um viertel
sieben Uhr abends diese Stelle passiert, erfasst und
überfahren. Dabei wurde ihm ein Bein vom
Kumpfe getrennt und auch sonstige recht schwere
Verletzungen zugefügt. Laitschak war noch im-
stande, durch Hilferufe Passanten zur Hilfeleistung
herbeizurufen, bevor er in Ohnmacht versank. Ueber
sein weiteres Schicksal ist zur Stunde nichts be-
kannt.

Seit Jahren verlangen unsere Genossen und
mit ihnen die Stadtvertretung von Turn die
Unterführung dieser Bahnüber-
fahrt. Die Tatsache, daß die Bohlenkranken an
dieser verkehrsdrehscheibigen Stelle den größten Teil des
Tages geschlossen sind und den einzigen Verkehrs-
weg für Fuhrwerke und Fußgänger sperren, ver-
anlaßt immer wieder Leute, die nicht die Zeit
haben zu warten bis die durch Fernbedienung
bedienten Schranken sich einmal auf Minuten
öffnen, zur Ueberstreichung des Geleises trotz ge-
schlossener Schranken. Die Folge sind Unglücks-
fälle der vorgebildeten Art.

Wir erinnern daran, daß in nicht allzulanger
Zeitpanne an derselben Stelle mehrere ähnliche
Unglücksfälle vorgekommen sind und schon meh-
rere Menschen das Leben lassen mußten. Wird
endlich einmal das Eisenbahnministe-
rium als zuständige Stelle zur Einsicht kom-
men, daß man Menschenleben nicht so unnützlich
gefährden darf, Wieviel solcher fürchterlicher
Unglücksfälle müssen noch geschehen, ehe das
Eisenbahnministerium eingreift? Oder wird dieser
Fall endlich dazu führen, die solange schon gefor-
derte und unbedingt notwendige Unterführung an
dieser Stelle durchzuführen, bevor noch weitere
Menschenleben zu befragen sind?

Die amerikanische Erdbebenferie.

In Argentinien allein drei Vulkanen in Tätigkeit.
New York, 16. Jänner. Nach den letzten aus
Mexiko eingetroffenen Meldungen wurden, so-
weit bisher festgestellt werden konnte, bei dem
dortigen Erdbeben in der Stadt Mexiko selbst
18 Personen getötet und eine große Anzahl ver-
wundet. Wieviel Menschen in der Umgebung der
Stadt ums Leben gekommen sind, ist bisher nicht
bekannt.

Die aus Mexiko in den Vereinigten Staaten
emigrierenden Meldungen sind lächerlich, da die
Verbindungen an einigen Stellen unterbrochen
sind. Der Vulkan Popocatepetel, der sich in einer
Entfernung von 87 Kilometern von der Haupt-
stadt befindet, ist in ständiger Tätigkeit.

Weitere Erdschütterungen werden aus
Argentinien, hauptsächlich aus der Gegend von
San Antonio de los Cobros, gemeldet. In
Argentinien befinden sich derzeit drei feuer-
speiende Berge in Tätigkeit: El Portellito, Abra
und Chorillos.

Schauspielerstreik in Bilsen.

Bilsen, 16. Jänner. Im Bilsener Stadt-
theater, das in der letzten Zeit eine schwere
Finanzkrise durchgemacht, kam es heute zwischen
dem Künstlerensemble und technischen Personal
einerseits und der Theatervereins-Gesellschaft m.
b. S. andererseits infolge der Nichtauszahlung
der Löhne, die heute ausbezahlt werden sollten,
zu einem offenen Konflikt. Der Aktionsaus-
schuß berief eine Versammlung der Mitglieder ein,
die nach einer lebhaften Debatte beschloß, bis
auf weiteres nicht zu spielen, da sie
im Vorgehen der Theatervereinigung eine Ver-
letzung des Vertrages erblickt. Infolgedessen ent-
fiel die heutige Abendvorstellung der „Hieber-
maus“ und die Richtigkeitschicht des Theaters
steht vor dem Theater mit.

Ueber die Verhältnisse im Stadttheater ver-
handelte heute auch der Vorstand, der Ver-
treter des Stadtrates ist. Er konstatierte, daß die
Bilsener Gemeinde ihre Vertragspflichten gegen-
über der Theatervereinigung genau erfüllt und
erklärt. Er sprach die nachdrückliche Forderung
aus, daß auch die Theatervereinigung diese
Pflicht erfülle.

Wer ist der „Jude“?

Professor Einstein hat — so wird von
Europapapern berichtet — das Angebot eines Holly-
wooder Filmunternehmens, sich fünf Wochen lang
für einen wissenschaftlichen Film gegen ein
Honorar von 800.000 Mark zur Verfügung zu
stellen, kategorisch abgelehnt. Der Gelehrte er-
klärte mit großartiger Bestimmtheit, eine einzige
Stunde seiner Studien über Lichtgeschwindigkeit
sei für ihn wichtiger als die ganze Herrlichkeit
von Hollywood.

Edoalff Hitler schreibt für Blätter jüdi-
scher Presse, wenn er dabei machen kann
ein Geschäft; ein Stein schiebt mit verächtlicher
Handbewegung fast eine Million Mark beiseite;
mehr als der Wamman gilt ihm die Erforschung
der Wahrheit. — Wer von beiden ist nun eigent-
lich der Jude und der „Jude“ in national-
sozialistischem Sinne?

Feuer im Irrenhaus.

Im Irrenhaus Henry le Aubrais
(Frankreich), in dem 1200 Geisteskranken
untergebracht sind, brach Großfeuer aus.
Die Geistesgegenwart der „Gei-
stkranken“ verhinderte das Schlimmste.
Wir erhalten darüber von unserem Pariser
Mitarbeiter nachstehenden Bericht:

Es war abends um elf Uhr, als das Un-
glück geschah. Die Kranken schliefen in ihren
Zimmern und Sälen. Die katholischen Schwestern,
aus denen das weibliche Pflegepersonal besteht,
hatten sich in ihre Zellen zurückgezogen.

Schwester Therese erwachte plötzlich. Von
draußen, von der Treppe her, hörte man ein
knisterndes Geräusch, ein unheimlich schrilles
Wheulen. Die Schwester sprang auf — die-
genen. Hilfe . . . Hilfe . . . Feuer . . .
Feuer . . . Zu Hilfe . . .! Die Rufe rüttelten
die Schlafenden wach. Die Schwestern rannten
verstört hin und her. Hinter den Schlafsaal-
türen hämmerte, heulte und tobte es. Flucht
schien unmöglich. Die Treppe war schon ver-
brannt, der Korridor lag im zweiten Stockwerk,
an den Fenstern fehlten die Feuerleitern. Mit
rasender Eile nahm der Brand an Ausdehnung
zu.

Ein Pfleger in einem benachbarten Haus
hatte die Hilferufe gehört. Die Polizei wurde
benachrichtigt, die Feuerwehr, Motorpumpen
sauten heran. Lange Leitern wurden montiert,
zischend fuhren die Wasserstrahlen in die flam-
mende Glut. Die Schwestern riefen aus den
Fenstern: „Rettet die Kranken! Rettet uns!“
Einige Feuerwehrleute unternahmen den ersten
Angriff von der Eingangstreppe aus. Er schlug
fehl. Rauch und Feuergarben schossen aus dem

Besitz. Krachend brachen die primitiven
Holztreppe zusammen. Der Direktor selbst und
die Ärzte unternahmen eine zweite Offensive
mit den Leitern. Was würden die Kranken tun!
Würden sie, von der Angst der Wahnstimmun-
geleitet, entfliehen? Oder die Türen verschmei-
tern und sich in die Flammen stürzen? Auf
einen Wink des Direktors umstellte die Polizei
den ganzen Gebäudekomplex, um jede Flucht der
Irren zu vereiteln.

Es war eine unnütze Vorsicht. Kein Kran-
ker suchte zu entkommen. In diesem Augenblick,
in dem die Geunden den Verstand verloren,
handelten einige von den Kranken vernünftiger
und besonnen, als die Normalen. Ein Koloch,
der alle Wochen einmal von Tobsuchtsanfällen
geplagt wurde, zerbrach die Tür. Einige andere
Beherzte folgten. Die übrigen Kranken wurden
von den Schwestern durch freundliche Worte zu-
rückgehalten. Die Männer rannten durch den
Gang, hin zur Brandstätte. Griffen zu, warfen
brennende Balken beiseite, machten der von außen
eindringenden Feuerwehr den Zugang frei. Ber-
einigt brachten Kranke, Wärter und Feuerwehr-
leute die Schwestern und Patienten in Sicher-
heit. Der Brand konnte bald gelöscht werden.

Der Direktor der Irrenanstalt war sprach-
los. Das hatte er nicht erwartet, von seinen
armen Geisteskranken.

Mehrere Schwestern trugen schwere Brand-
wunden davon; eine erlitt vor Schreck einen
Herzschlag. Sie ist das einzige Todesopfer der
Unglücksnacht. Trotzdem das Feuer zum Glück
rasch gelöscht werden konnte, ist der Sachschaden
bedeutend. Von dem Hauptgebäude brannte das
Treppenhaus in der ersten und zweiten Etage
nieder. Die Kranken wurden noch in der Nacht
in andere Pavillons untergebracht.

Schnee- und Wetterberichte.

Naturforschungsanstalt München: — 1 Grad, 10
Jm. Schnee, pulvrig, heiter, sehr gute Str.-
und Nebelbahn. — Neuhammer: Gute Bahn. — Rühlg-
höhe: Gute Schneeverhältnisse.

Riesen- und Jzgebirge:

Pommernsdorf: — 6 Grad, Pulverschnee, Zi-
föhre und Nadelbahn sehr gut. — Reutewitz: — 3
Grad, 50 Jm. Alt., 10 Jm. Neuschnee, firnig.
— Köhlig: — 2 Grad, 30 Jm. Alt., 25 Jm. Neu-
schnee, trocken, bewölkt. — Gossau: — 6 Grad,
60 Jm. Alt., 5 Jm. Neuschnee, neblig. — Beneshof:
— 2 Grad, 40 Jm. Alt., 8 Jm. Neuschnee, Schneef-
all. — Starckenbach: — 5 Grad, 20 Jm. Alt., 10
Jm. Neuschnee, pulvrig. — Schüsselbauden: — 5
Grad, 80 Jm. Alt., 10 Jm. Neuschnee, pulvrig,
windig. — Elbsalpaude: — 5 Grad, 60 Jm. Alt.,
5 Jm. Neuschnee, pulvrig, windig. — Teierbauden:
— 8 Grad, 70 Jm. Alt., 5 Jm. Neuschnee, pulvrig,
windig. — Stadlerbauden: — 5 Grad, 70 Jm. Alt.,
10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Spindler-
mühle-St. Peter: — 4 Grad, 60 Jm. Alt., 15 Jm.
Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Geiergude: — 6
Grad, 120 Jm. Alt., 20 Jm. Neuschnee, pulvrig,
Schneefall. — Fuchsbergbauden: — 7 Grad, 60 Jm.
Alt., 20 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. —
Peyer: — 3 Grad, 50 Jm. Alt., 10 Jm. Neu-
schnee, windig. — Töpferbauden: — 6 Grad, 60 Jm.
Alt., 10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. —
Schwarzfluggaude: — 8 Grad, 90 Jm. Alt.,
10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Johan-
nisbad: — 8 Grad, 80 Jm. Alt., 15 Jm. Neu-
schnee, Schneefall. — Jeschen: — 5 Grad, 25 Jm.
Alt., 8 Jm. Neuschnee, pulvrig, neblig. — Turnau:
— 2 Grad, 10 Jm. Alt., 5 Jm. Neuschnee, feucht,
bewölkt.

Erzgebirge:

Viehberg: — 4 Grad, 30 Jm. Alt., 8 Jm.
Neuschnee, Sportverhältnisse sehr gut, sonnig.
— Oberwiesenthal: — 8 Grad, 25 Jm. Schnee, 5 Jm.
Neuschnee, pulvrig, sonnig, Sportverhältnisse sehr
gut. — Fichtelberggebiet: — 10 Grad, 44 Jm.
Schnee, 5 Jm. Neuschnee, pulvrig, sonnig, Sport-
verhältnisse sehr gut. — Gottesgub: — 8 Grad, 50
Jm. Alt., 5 Jm. Neuschnee, firnig, neblig. —
Joachimsthal: — 1 Grad, 40 Jm. Alt., 5 Jm.
Neuschnee, pulvrig, bewölkt.

Böhmerwald:

Spitzberg: — 3 Grad, 70 Jm. Schnee, pulvrig,
Eisföhre sehr gut, Schneefall. — Eisenstein: — 4
Grad, 20 Jm. Alt., 10 Jm. Neuschnee, firnig,
Schneefall. — Langer: — 10 Grad, 55 Jm. Alt.,
10 Jm. Neuschnee, pulvrig, windig. — Stuben-
bach: — 2 Grad, 25 Jm. Alt., 20 Jm. Neuschnee,
trocken, Schneefall. — Schwarzföhre (Tschirchow):
— 5 Grad, 48 Jm. Alt., 10 Jm. Neuschnee,
pulvrig, Schneefall.

Eisenbahnunglück in England.

London, 16. Jänner. (Reuter.) Heute früh
stieß zwischen den Stationen Clacton und Thorpe
le Soken in der Grafschaft Essex ein Postzug mit
einer Diesellokomotive zusammen. Der Mechaniker
und der Heizer des Zuges wurden getötet,
der Mechaniker und der Heizer der Lokomotive
wurden verletzt.

Ein Mörder nach fünf Jahren erwischt. Ein
am 31. Juli 1926 in Bayern am verurteilten
Mord ist nunmehr aufgeklärt worden. An jenem
Tage wurde der Versicherungsinspektor Anton
Bichmann in seinem Hause in demselben Hause
erschlagen. Der Täter blieb unentdeckt. Es han-
delt sich offenbar um einen Racheakt, denn
Bichmann war ein bekannter Wucherer. Vor
einigen Tagen nun wurde ein Mädchen in der
Nacht überfallen. Der Angreifer räuschte, als
Leute herbeizurufen. Bei der Entnahme gab
das Mädchen an, daß der Bandit Adolf

Vom Randherd.

Samstag.

Prag: 8.00 Frühkonzert, übertragen aus Ratis-
bad. 13.05 Klavierkonzert. 18.00—18.45 Deutsche Zen-
dung. G. Wähler, Leitung und eins. Worte: O.
Baum, Gesang Rose Werker vom deutschen Landes-
theater, Prag, Schallplatten, in der Pause deutsche
Bresse. 19.00 Sportbericht. 19.08 Wilsonoffin:
Blasmusik. 20.00—22.00 Symphoniekonzert. —
Brünn: 10.00 und 13.05 Schallplatten. 16.00 Nach-
mittagskonzert. — Preßburg: 13.05 Schallplatten.
18.20 Populäres Orchesterkonzert. — Röhre, Odrau:
8.00 Frühkonzert. 10.00 Schallplatten, übertragen
aus Prag. 13.05 Schallplatten. 22.20—23.30 Seidie
Musik. — Berlin: 15.45 Lustige Volkslieder und
Tobler. 16.30 Saiten gehörte Walzer. 19.00 Hugo
Wolf; Saiten. 20.00 Orchesterkonzert. — Breslau:
17.10 Neue Klaviermusik. — Frankfurt: 9.30 Stunde
des Chorgesangs. 12.35 Schallplattenkonzert. 16.35
Nachmittagskonzert. 21.05 Unterhaltungskonzert. —
Hamburg: 20.00 Deutsches Konzert. 18.00—14.30
Mittagskonzert. — Leipzig: 18.15 Wiener Walzer.
20.45 Orchesterkonzert. — Röhre: 18.00 Lieber
und Krien. — München: 21.25 „Gesährte Schwün-
gen“, Puffspiel von Rudm. Thoma. — Wien: 10.20
Chorvortrag der Wiener Sängerknaben. 11.05
Wiener Symphonieorchester. 19.40 Krien und
Duettabend.

einem vielbesuchten Restaurant Schrittmef-
ler zu befestigen. Es zeigte sich, daß eine Lon-
doner Kellnerin in einem großen Speisehaus
täglich zwanzig Meilen (32 Kilometer)
zurücklegt und damit einen Marschfreud unter
sämtlichen industriellen und gewerblichen Ange-
stelltenkategorien aufstellt. An nächster Stelle fol-
gen die Kontrolloren der großen Warenhäuser, die
in ihrem Betrieb täglich im Durchschnitt siebzehn
Meilen marschieren.

An der Ugarischen Küste ist es Fischern ge-
lungen, ein Geschloß aus dem 17. Jahrhundert,
einen mächtigen Würfel von ca. 3 Tonnen Gewicht
und 3 Meter Länge, der auf dem Meeresgrunde
sitzend war, zu bergen.

Jugendherbergen für Doutrausenthalt. Die
Zeitschrift „Deutsche Jugendherberge“ veröffentlicht
in ihrer Dezemberausgabe eine eigene Liste von Jugend-
herbergen im ludeindeutschen Wandergebiet, die zur-
folge ihrer besseren Einrichtung und Beschaffenheit
für mehrtägigen oder auch mehrtägigen Aufenthalt
von Wandergruppen geeignet sind.

Ein schwerer Pech. Ein unangenehmes Aben-
teuer, das leicht traglich werden konnte, ist einem
Fischer bei Dijon passiert. An seiner Angel hatte sich
ein so großer Fisch gefangen, daß durch die ver-
zweifelten Versuche des Fisches, sich von der Angel
loszureißen, der Angler ins Wasser stürzte. Passan-
ten holten den Fischer mit Angel und Pech aus dem
Wasser.

Eine Diebstomödie.

Aus Schönbach bei Eger wird und geschrieben:
Ihret Zerstretheit hat es die Wädrige, ledige
Stückerin Frieda Wurfler aus Landauß in Sachlen
zuzuschreiben, daß sie die schöne Freiheit eingeholt
und gegenwärtig in einer Zelle des Bezirksgefängnis
Wilsheim darüber nachdenken kann, wie ungeschick-
lich sie zu Werk gegangen ist, da sie einen geflohenen
Brillantring nachtragend verkaufen wollte. Es ist
eine wahrhafte Komödie um diesen Ringverkauf in
Schönbach, und darum sei sie hier wiedergegeben.
Also: Frieda aus Sachlen unternahm vor mehreren
Wochen einen Ausflug in das nahe der Grenze ge-
legene Schönbach und erging sich so lange in den
Straßen des Stadchens, bis ihr Blick auf die Aus-
lage des hiesigen Schmiedegeschäfts Wäner fiel. Frieda
kämpfte nur kurze Zeit mit sich, dann berrät sie ent-
schlossen den Boden und erluchte den Inhaber, er
möge ihr einige Ringe zur Ansicht vorlegen. Dies
geschah, und die kluge Frieda unterzog sie einer ein-
gehenden Prüfung, ohne indes bei der Kummer-
samkeit des Bodenhabers Seligensheit gehabt zu
haben, eins von den blühenden Dingen verschwin-
den zu lassen. Schließlich aber glückte ihr doch ein
Trick: Sie ließ das Taschentuch auf den Verkauf-
tisch legen, nahm es wieder zu sich und steckte es
in das Handtäschchen . . . Selbstredend mit einem von
den davon bedekt: geflohenen Ringen. Dem Geschäfts-
inhaber war das Wandern entgangen, und so
räumte er arglos die Schmiedehütte wieder fort, als
die Dame erklärte, doch nichts passendes gefunden
zu haben. Um einen Brillantring reicher, kehrte
Frieda ins schöne Sachlenland zurück. Vor einigen
Tagen nun erschien sie wieder in Schönbach, aber
diesmal kam sie nicht, um lange Finger zu machen,
sondern sie wollte einen solchen Verkauf tätigen. Sie
hatte da einen netten Brillantring, der sich gewiß
leicht in Ringende Ringe umsetzen lassen würde,
wenn sie nur bei der richtigen Tür anklopfen würde.
Die richtige Tür: das war der Eingang in ein Uhr-
machergeschäft. Das gute Mädchen lenkte seine
Schritte in die glatte Straße, in der es den Ring
gekauft hatte, weil es wußte, daß knapp neben dem
Uhrmachergeschäft, in dem der Trick mit dem
Taschentuch gelungen war, ein zweites Unternehmen
gleicher Branche existierte. Dort wollte sie den Ver-
kauf tätigen. Zertrauter- und ungeschickterweise
verlor Frieda sich in der Bodenstube, und als
wenige Sekunden später der Geschäftsinhaber ein-
trat, hatte das Mädchen bereits den zum Verkauf
bestimmten Ring schon auf das Bodenputz nieder-
gelegt. Dem Uhrmacher entging nicht das Erdrück-
en, das sich in Friedas Zügen deutlich widerspie-
gelte, und nach weiteren zwei Minuten wußte er,
daß der Ring, der ihm da zum Verkauf angeboten
wurde, seinem eigenen Lagerbestand entstammte.
Den Beschluß des zweiten Aktes dieser mehrheits-
getreuen Diebstomödie bildet das Erscheinen der
Genarmen bei dem Schluß der Handlung und
der Komödie Friedas in das Wäner'sche Geschäfte-
gefängnis . . .

Ein Mörder nach fünf Jahren erwischt. Ein
am 31. Juli 1926 in Bayern am verurteilten
Mord ist nunmehr aufgeklärt worden. An jenem
Tage wurde der Versicherungsinspektor Anton
Bichmann in seinem Hause in demselben Hause
erschlagen. Der Täter blieb unentdeckt. Es han-
delt sich offenbar um einen Racheakt, denn
Bichmann war ein bekannter Wucherer. Vor
einigen Tagen nun wurde ein Mädchen in der
Nacht überfallen. Der Angreifer räuschte, als
Leute herbeizurufen. Bei der Entnahme gab
das Mädchen an, daß der Bandit Adolf

Für Funktionäre der Selbstverwaltung.

Gemeindeverordnungsabgabe.

Frage: Wer ist zur Zahlung der Gemeindeverordnungsabgabe verpflichtet? Wer ist befreit? Wie hoch ist die Abgabe? Unter welchen Voraussetzungen ist eine Befreiung möglich?

Antwort: Nach den Vorschriften über die Einhebung der Gemeindeverordnungsabgabe, gemäß der Verordnung vom 7. April 1922, Zg. Nr. 143, abgeändert mit Verordnung vom 26. Jänner 1928, Zg. Nr. 15, die bei jeder Gemeindeamt vorhanden sein müssen und in die Einbildung nehmen den Interessenten nicht verwehrt werden kann, ist folgendes zu beachten:

1. Der Gemeindeverordnungsabgabe unterliegen alle in der Gemeinde in Lokalen oder öffentlichen Plätzen veranstaltete Lustbarkeiten, Tanzunterhaltungen, Produktionen, Schaustellungen aller Art, Kinovorstellungen, Varieté, Konzerte, Vorträge, Ausstellungen, Panoramen, Suckkasten, Festsche, gymnastische Darbietungen, Ringkämpfe, Schauläufe etc.

2. Jede gegen Eintrittsgeld, Regiebeitrag u. dgl. gegen Veranstaltung, ist beim Neuantritt durch Vorlage der Einrichtungsartikeln zur Abstempelung anzumelden. Die Abstempelung der Einrichtungsartikeln erfolgt nach Ertrag der Abgabe, glaubt der Veranstalter, daß es sich um eine von der Gemeindeverordnungsabgabe befreite Veranstaltung handelt, so ist das diesbezügliche Ansuchen um Befreiung beim Bürgermeisteramt einzubringen. Darüber, ob eine Veranstaltung der Abgabe unterliegt, entscheidet nicht der Veranstalter, sondern der Bürgermeister.

3. Der Abgabe unterliegen nicht:

- a) Unternehmungen, die ausschließlich wissenschaftlichen, Bildungs- und Unterrichtszwecken dienen (z. B. von öffentlichen Anstalten, von Behörden, Schulen, wissenschaftlichen oder Kunstunternehmungen veranstaltete Vorträge mit Lichtbildern und Filmen, die von der Genzar als kultur-erzieherisch erklärt sind, Vortragskurse von kulturellen Anstalten veranstaltet);
- b) Produktionen und Wettspiele von Turnvereinigungen sind nur dann befreit, wenn sie häuslichen Charakter haben (Produktionen in Turnhallen) und ohne Eintrittsgeld zugunlich sind;
- c) Schüleraufführungen als Ergänzung des Unterrichts, Theateraufführungen im eigentlichen Sinne des Wortes;
- d) Konzerte, wobei keine Speisen und Getränke verabreicht werden, wenn das Eintrittsgeld nicht das ursprüngliche um das Doppelte übersteigt und wenn die ausführenden Künstler sich mit einer Befreiung des Ministeriums für Schulwesen und Volkshultur, wonach sie als qualifizierte Künstler anzusehen sind, ausweisen können. Diese Befreiung muß vor Abhaltung des Konzertes dem Bürgermeisteramt vorgelegt werden;
- e) befreit sind die ausübenden Personen der Vorstellung.

4. Wird das Ansuchen um Befreiung abgewiesen, steht dem Veranstalter innerhalb 14 Tagen nach Bezahlung der Abgabe (Datum der Befreiung des Neuantritts) der Refus an die Gemeindeverwaltung, und gegen deren Entscheidung an die Bezirksbehörde zu.

5. Der Abgabebetrag beträgt 10-50 Prozent je nach der Höhe des Eintrittsgeldes. (Bis 1 Kr. = 10 h, bis 2 Kr. = 40 h, bis 5 Kr. = 20 Prozent, bis 10 Kr. = 30 Prozent, bis 20 Kr. = 40 Prozent, über 20 Kr. = 50 Prozent des Eintrittsgeldes).

6. Um die Rückvergütung einer bereits verfertigten Karte: 1) wenn das Eintrittsgeld, wegen Abgabe der Veranstaltung, rückerstattet wurde.

Das Ansuchen um Rückvergütung ist längstens binnen 8 Tagen nach dem für die Veranstaltung festgesetzten Tag beim Bürgermeisteramt einzubringen.

7. Eine Verkaufsabgabe ist zu entrichten bei: a) unentgeltlich veranstalteten Lustbarkeiten; b) bei unvorberesteten bezw. unvorhergesehenen Ver-

anstaltungen Lustbarkeiten; sie beträgt pro Tag mindestens 3, höchstens 1000 Kr. und wird vom Bürgermeister festgesetzt. Sie ist bei unentgeltlich veranstalteten Lustbarkeiten vor Beginn der Lustbarkeit, für unvorberesteten bezw. unvorhergesehenen innerhalb 24 Stunden nach der Veranstaltung zu entrichten.

Schön war's halt doch!

„Dreidige Kriegserinnerungen“ — in der nationalsozialistischen Presse.

Ausgerechnet in der Wochenendausgabe des „Lag“, der sich jetzt mit so großem Eifer der Bekämpfung Remarqués und des Remarque-Romanes widmet, erscheint unter dem sonderbaren Titel „Dreidige Kriegserinnerungen“ ein Auszug aus dem Kriegsbuch eines Arztes (Theo Wolde „Von Amiens bis Aleppo“, S. F. Schumanns Verlag, München), das die nationalsozialistische Redaktion einleitend ein „Ehrenmal des deutschen Truppenarztes“ nennt, das „einen wertvollen Beitrag zum weltlichen Verständnis der Kriegszeit“ darstelle. Ohne über das Buch, das wir nicht kennen und das in einem volkischen Verlag erschienen ist, urteilen zu wollen, jütieren wir doch den Großteil dessen, was das nationalsozialistische Blatt daraus abdruckt. Unsere Leser werden mit einem Stutzen feststellen, daß die angeführten „Lügen“ und „Verleumdungen“ der Remarque und Genossen in diesem volkischen Blatt ihre Bestätigung finden. Wo wäre der volkische Geist, der nach der Befreiung des folgenden dem Dichtbad das hinterlandskoblied singen und die Wiederholung herbeizuschicken würde? Wo wäre der Romantiker, der diesem Bild von Dred und Feuert die Gistette des heroischen und schönen Kriegserlebnisses aufdrückt? Es scheint doch so zu sein, daß die Nationalsozialisten Kriegserinnerungen und Kriegsfilme der politischen Gegner verurteilen, ohne sie zu kennen, und dann nichtssagend durch das Blatt ihrer eigenen Parteigänger das Beständige, was jene angeblich „erleben“ haben. Das Blatt aus dem folgenden Buch möge sprechen:

In der Lentraststellung, den 6. Dezember 1915.

Inferno! Frostlosigkeit! Daht alle Hoffnung fahren! Und das kaum anderthalb Meilen hinter dem schönen Dorf mit dem wunderschönen Namen Estringen! Die Einwohner nennen es allerdings Avricourt. Schon der Ammorich in Nacht und Regen, über ein Gelände, das sich wie ein schwarzer Dampf ringsum dehnte, war verheißungsvoll. Immerhin gab es noch Bodentellen oder einen Wald, die Abwechslung vortäuschten. Aber als wir gegen Morgengrauen nach mehrstündiger, schlafloser Ruhe in einem fuhhoch mit Wasser bedeckten Unterstand erwiderten, lag vor uns eine einzig rötlich schimmernde Schlammwüde, die nach vorn leicht anstieg. Nirgend eine Spur von Leben, nichts, woran sich der Blick klammern konnte, nicht eine Weg- oder Wogenspur. Nur schlammstarrende Granatlöcher, Gräben mit Wasser gefüllt, dazwischen Drahtverhänge. Arbeiterbataillone schafften im Dred unter kaltem, dümmernem Himmel. Zu weilen schlug in Nähe oder Ferne eine Granate ein, unter der das Schmutzwasser haushoch aufspritzte. Eine von Gott oder dem Teufel gezeichnete Gegend! Bis über die Knöchel im zähen Schlamm wadend, ausrutschend und im Lehm uns wägend, beschmutzt und durchnäßt, arbeiteten wir uns auf ein paar Dächer zu, die aus dem Notast mit raudenden Effen herausragten; halberloffen, Unterstände. Von Stellungen war nichts zu erspähen. Eine von diesen in die Erde geradenen Behausungen stellte sich als ein Sanitätsunterstand heraus.

Hier, in diesem Loch, hauste ich zur Zeit, und mit mir und meinen vier Leuten, weil alle anderen Aufstellungsmöglichkeiten durch den Regen zerstört sind, die Telefonisten, zwei Kompanieführer und einige Kranke, die sobald als möglich, da immer neue Kranke eintreffen, nach hinten geschickt werden. Vier Meter tief liegt

Unsere Organisationen, besonders die Bildungsaussschüsse, sollten sich diese Auffklärung anschnappen und aufbewahren, damit sie im Falle des Bedarfs hieson Gebrauch machen können. Wer den richtigen Weg beschreitet, kommt sicherer und früher zum Erfolg und erspart sich selbst und anderen unnütze Arbeit!

diese Höhle, und erreichbar ist sie nur auf lebensgefährlichen, glitschigen Lehmstufen, über die jeder Keuling wie auf einer Rutschbahn herunterrutscht. Wir kauern auf hohen Bretschengestellen, denn der Fußboden steht unter Wasser, das von Minute zu Minute steigt und dauernd ausgehöpft wird. Der Ofen glüht. Jeder Ankommende bringt Klumpen von Schmutz mit. Die Luft ist heiß und feucht und stinkend.

Nachdem es in den vorhergehenden Nächten gestoren hatte, regnete es zwei Tage und Nächte ununterbrochen. Der Regen ließ heute vormittags nach, und ich suchte unsere Stellungen auf, die sich im Halbdreieck hinter der Höhe hingezogen. Da erlebte ich etwas ganz Eigenartiges: Deutsche und Franzosen bewegten sich friedlich außerhalb der Stellungen. Es war ein Burgfrieden der Not. Alle Stellungen, alle Werte und Gräben, alles was Menschenhand in mehr als Jahresfrist mit Riesekraft und Riesemitteln an Befestigungen errichtet hatte, ist in einer einzigen Nacht zusammengeknirscht. Mächtige Balkenlagen, haushohe Wälle von Sandfäden, die gesteihten Wände der Laufgräben, betonierete Unterstände — alles hat der Vernichtungswille der Natur in wenigen Stunden zertrümmert. Ein Hauptmann, über und über mit Lehm beschmutzt, erzählte mir lachend: Da unten wäre er beinahe wie eine Ratte erjossen, weil er vor Uebermüdung eingeschlafen, das hereinbrüllende Wasser nicht gehört habe. Seine Leute standen jetzt arbeitend bis zum Bauch in Wasser und Schlamm. Die meisten aber, ebenso wie die drüben, waren außerhalb der Anlagen mit der Befestigung der Verhaue beschäftigt. Die deutschen und französischen Linien besonderten sich hier noch 500 Meter von einander entfernt. An anderen Stellen näherten sie sich teilweise auf zehn Schritte.

Mit Hilfe eines gelieferten Bergstods — wiederum wie so viele Kleinigkeiten ein Beweis der bei uns herrschenden Organisation! — kletterte ich über matschige Lehmberge, zertrümmerte Grabenböschungen, glitschige Brettertrümpfen, wängte mich durch Trostbindernisse, balancierte auf halberren Sandfäden, brach durch Decken von Unterständen, verankert in Granatlöchern. Durch eine Lücke in den Verhaue kroch ich nach vorn. Nur hundert Meter halbflüssiger Lehm trennten die Gegner. Gegenständig sich heisend bogruben sie die Leien — wer wußte hier, ob es Deutscher oder Franzose war? Der Tod hatte sie alle uniformiert. Da rogte ein schwarzer, verwesener Kopf aus dem gelben Matsch, da schielte einer, der halbe Kumpf fehlte, weich im Schlamm, dort roste ein anderer noch die Hand aus dem feuchten Grab, und hier stand lofest wie im Schaufenster auf einem Sandfloh ein eleganter Schnürstiefel, aus dem ein faulender Unterstiefel mit schwarzem Strumpf prall bogruben, herandrögte. Hier prackte ein halber Unterstiefel mit prächtvollen Zähnen, und hier wieder waren Schädelknochen so kunstgerecht geprengt wie auf den Anatomieobdosen.

Die Franzosen schimpften auf den Krieg. Es waren Mephisto, ältere, dennoch frische Leute mit dem neuen, grau überzogenen Stahlhelm. „Wenn wir Soldaten nicht Frieden machen, die Regierung macht keinen!“ Weiter unten hatten sich ein paar ihrer Offiziere auf Sandfäden gesüßnet. Sie erwiderten unseren Gruß sehr zurückhaltend und antworteten noch zurückhaltender auf unsere Fragen: Ja, der Krieg würde sicher noch ein Jahr dauern, so lange brauchen sie wohl, um durchzubrechen.

Der Goldtopf!

SPZ. Wenn Romulus, der treiche Spötter, sein Haupt erhebt, dann findet er seinen Richter — in Amerika. Das beweist die folgende wahre Begebenheit.

Carrie Riderson, eine ältliche Jungfer, wohnt im Staate Konfina, hatte gerühmte vernommen, daß ihre Vorfahren vor einer erklecklichen Reihe von Jahrzehnten auf einem nahgelegenen Grundstück, das heute einem gewissen John Smith gehört, einen Topf mit Gold vergraben hätten. Rih Riderson glaubte an das Gerücht, glaubte um so felsenfester daran, als ihr eine Wahrsagerin, an die sie sich deshalb wandte, eine Karte vorwies, auf der die genaue Lage des verborgenen Schatzes eingetragen war. Auch ihren zahlreichen Bekannten gegenüber machte die alte Dame kein Geheimnis aus ihrer Ueberzeugung, daß das von Rechts wegen ihr zustehende Gold seinen Jahrhundert Schlaf auf dem Nachbaranwesen des Herrn John Smith bald ausgeschlafen haben werde, da sie sich an die Auffindung des Schatzes zu machen gedente.

Monate gingen ins Land. Als einige Leute im Heim der Familie Smith die Angelegenheit erörterten, schlug das Hausvatererden Minnie schalkhaft vor, man möge doch einen „Goldtopf“ beschaffen, den dann die Schatzgräber zu finden hätten. Das wäre doch ein Heidenpaß! Der Vorschlag fand selbstverständlich allgemeine freundliche Zustimmung. Ein alter Kupferstempel wurde mit Gekleinbroden gefüllt; zwei Deckel verschlossen ihn, und in den Schatz zwischen den Deckeln steckte man einen Zettel mit der Jahreszahl 1784, auf dem fernere zu lesen stand, der christliche Finder dürfe den Topf erst nach Ablauf von drei Tagen öffnen, und dann müßten die Erben benachrichtigt werden. Darauf ward der Schatz an der Stelle eines alten Kamins von einem verlassenen Formhaus auf Zunderigen Boden vergraben.

Topf und Zettel wurden vierzehn Tage später prompt von Carrie Riderson und ihren Helfern „gehoben“. — Die müßen die Anweisungen auf den Buchstaben genau befolgen“, so lautete der Vorschlag eines der Schatzgräber, der in die Sache eingeweiht war. „Am gefehesten ist es, die deponierten den Topf bei der Bank in Cotton Valley, bis die Erben benachrichtigt sind.“ Der etwas pedantische Rih Riderson leudete dieser Anschlag ein. Sehr erstant und etwas mistraulich war sie nur, als der Bankkassier sich kundst weigerte, eine Quittung für einen „Topf mit Gold“ auszustellen. Während nun das Fräulein wegen der gesetzlichen Formalitäten einen Rechtsanwalt in Radrung legte, unterfuchte der Präsident der Cotton Valley-Bank den Topf wenigstens so weit, bis er festgestellt konnte, daß er nur Gegenstände von ganz geringem Marktwert, nämlich Reisbrotten, enthielt. Ministerwelle war der beschäftigte Jur auch dem Rechtsanwalt schon zu Liden gekommen; doch im Interesse eines würdigen Urteils schickte er in die vorläufige Fortleitung der Komodie. So erschien denn im Büro der Cottonbank am Morgen des dritten Tages Rih Riderson samt Anhang und Rechtsanwalt. Als sie jedoch des herbeigekleideten Topfes ansichtig wurde, lachte sie auf, man habe sie veranlt. Hiehernd vor Aufregung unterfuchte sie den Inhalt des Kupferstempels, und als sie ahnte als Steine darin fand, begann sie, die Umstehenden damit zu bombardieren...

Die Sache hatte noch ein Kochspiel. Die enttäuschte Schatzgräberin verklagte nämlich das Konsortium, den Kassierer und den Präsidenten der Bank auf 15000 Dollar Schadenersatz. Zwar starb sie, bevor der Fall verhandelt werden konnte. Ihre Erben nahmen jedoch an ihrer Stelle den Kampf auf und erfochten im Prinzip einen Erfolg, der ihnen materiell freilich nur einige Centis Schadenersatz eintrug. „Wenn Rih Riderson noch lebte“, so belagte der amtliche Bericht über den Fall, „wären wir geneigt, ihr einen Schadenersatz in einer runden Summe als Entschädigung für das ihr angetane Unrecht zuzuerkennen.“ — So sprach das Recht. — Scherz beiseite! A. B.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Fazit eines Lebens.

Auf dem Schuttplatz draußen vor den letzten Häusern der Stadt habe ich ihn getroffen. An einem Wintermorgen war es und bitterkalt dazu. Tropfen frohen ein paar alte Männer zwischen den frisch aufgeschütteten Müllhaufen. Sie stocherten mit ihren Haken in Schutt und Asche herum. Sie suchten nach alten Lumpen, nach Glas und rostigen Eisenbroden. Hin und wieder fanden sie vielleicht auch ein Stückchen Messing, Kupfer oder Zink...

Der Mann, von dem ich reden will, war mir unter den andern sofort aufgefallen. Er war alt. Sicher der Älteste, ein Patriarch. Sein Gesicht hatte tiefe Faltten zerfurcht. Es war fahlbrown, wie der Schutt zu seinen Füßen. Die vielen, langen Arbeitsjahre hatten seinen Rücken gekrümmet, seine Beine gelähmt. Er wirkte wie die Ruine eines Menschen, der sein ganzes Leben in der Treitmühle der Arbeit zugebracht hat. Man brauchte nur auf seine Hände zu sehen, auf diese rißigen Arbeitshände, mit verbogenen, schwieligen Fingern, um zu wissen, daß sich sein Leben aus harter harten, erbarmungslosen Werfelagen zusammengefüg hat. Dazu schlotterte ihm ein brauner, verchliffener, an vielen Stellen zerfesselter Mantel, den vorn ein paar rostige Nistkloben zusammenhielten, um h'e Schultern. Die hielten, heißledernen Schuhe waren halb aufgetrennt, und die alte, abgegrif-

fene Mütze, die er trug, vervollständigte ein Elendsbild, wie man es ergründender vielleicht nicht hätte finden können. Am Rande der aufgeschütteten Müllberge stand ein alter Kinderwagen, in dem er wohl am Abend die Hundebotte des Tages zum Produzentendändler fuhr.

Ich kam mit ihm ins Gespräch. „Ja, ja“, sagte er, „ich bin jetzt lange aber lechzig, und es will gar nicht mehr recht gehen. Man kommt mit den anderen nicht mehr mit. Wenn Fuhren ankommen, dann klettert die Jüngeren gleich auf die Wagen und suchen sich das Beste heraus. Anzweier kann froh sein, wenn er hernach noch etwas findet: ein paar Lumpen — fürs Kilo gibt es einen Pfennig — oder Glas; dofür kriegt man nur einen halben. Weisung und Zink? Das findet man nur noch selten. Da dauert es manchmal bald ein Jahr, ehe man ein Pfund beisammen hat. Und dofür zahlt dann der Händler ganze fünfzehn Pfennige. Ja, so geht es einem, wenn man alt geworden ist.“ Er machte eine kleine Pause und haddelte die Ueberreste eines alten Schenkerlappens aus dem Müll.

Nachher erzählte er mir die Geschichte seines Lebens. Die Geschichte eines unendlich harten und bitteren Daseins: Er stammt aus Schlesien, aus der Waldenburger Gegend. Die Großeltern waren noch Weber gewesen, hatten für die farbrianten gebungert und gedarrt. Die Eltern wurden „Holzgänger“, Outarbeiter, mit denen sich die mittelalterliche Einrichtung der Leib-

eigenschaft bis in unsre Zeiten fortspiangt. Von der Schule weg kam er gleich zum Bauern. Das waren Jahre! Wenn es im Sommer zum Futterhauen ging, mußte manchmal das Gesinde schon um zwei Uhr morgens aufstehen. „Dofür hummeln wir mal einen andern Tag“, sagte der Großbauer. Aber wenn dann der andere Tag kam, wurde Nit gefahren. Bis zum äußersten werden so die Arbeiter andgepreßt. Darum will er auf dem Hofe Stielmocher lernen, aber er kann die Lehrzeit nicht beenden, weil die Familie weiterzieht. Dann kommt die dreiwährige Militärzeit. Nachher ist er wieder als Knecht beim Bauern. Dann ist er Bahnarbeiter, geht auf Drainage. Den Winter über steckt er im Steinbruch, arbeitet in Fabriken und geht wieder aufs Land. Auf einem Gute stürzt er einmal auf die Schurke und bleibt mit schweren Verletzungen liegen. Unfallversicherung gab es damals noch nicht — keine Rente — nichts.

Von einem Dzo zum andern treibt ihn das Schicksal. Immer auf der Suche nach Arbeit, immer in Angst, sie wieder zu verlieren. Später, als dann nach vierzig schon die Kräfte nachlassen, bindet er Feden, hat als Strohhändler in einer größeren Stadt vorübergehend Beschäftigung — und muß dann wieder in der Drainage arbeiten. Dort holt er sich das Keihen. Sein ganzer Körper ist gekrümmt. Und immer weiter Arbeit — Arbeit, nichts als Arbeit, das ganze Leben. „Schadst hab ich nicht viel vom Leben“,

sagt er zu mir und sieht mich an. Geheiratet hat er — die Kinder sind gestorben, die Frau ebenfalls. Wieder geheiratet und wieder die Frau verloren — und noch einmal geheiratet. Dazwischen war er oft auch arbeitslos. Er nickt: „Heute gibt es wenigstens Unterstützung. Aber früher hieß es: Bist du Gottes Sohn, so blif dir selber...“

Das ist nun der Lebensabend eines Proletariats... Die trauke Frau geht noch auf Arbeit, und bei Wetter und Wind karzt der Alte mit dem Kinderwagen auf dem Schuttplatz. „Aber, was ich hier draußen verdiene, das langt gerade für das bißchen Tabak und die Streichhölzer...“ — So viel hat ihr das Leben, haben ihm lechzig Jahre voll harter Schusterei eingebracht, daß er sich die einzige Freude seines Alters — eine Pfeife Tobak — nur durch olltägliche Pantieren auf dem Müllhaufen verdienen kann.

Fazit eines Lebens! Der Wind pfeift über die Felder. Die Abfälle pfehen furchbar. Manchmal werden hier ganze Tonnen mit verfaulten Heringen oder Eiern abgeladen. Ohne aufzusehen, wühlt der Alte schon wieder im Müll. Klaut aus dem Dred schmierige Lumpensehen... Das Leben hat ihr angetrügt und verbraucht und weggeworfen, als läge er selber beim alten Eisen — ebenso wertlos wie der Schutt zu seinen Füßen... Caliban.

